

Campus Delicti

Die Wochenzeitung
für die HHU

Nr. 338 || 4. November 2010

Junge Parlamentarierin

Jüngste Landtagsabgeordnete im Portrait 4

Der Andersparlamentarier

Ein Rebell geht: Carlos Cota Castro 7



Desperate Parlamentarier

Schluss mit den Grabenkämpfen im SP

13

Inhalt

Thema: Die jungen Wilden im Landtag

„Man hat eine krasse Verantwortung“ 4

Universitäres

Köpfe: Gestatten, Carlos Cota Castro
Nicht einfach, aber anders 7

50.000 Euro für Überwachungskameras 8

„Wie wichtig ist dir deine Mittagspause?“ 8

Zu dritt auf acht Quadratmetern
ASTa organisiert Notunterkünfte für Studierende 9

Kolumne: Nähe auf Distanz 10

Telefonseelsorge für Studis 11

Protest gegen Tierversuche an der HHU 11

Spannende Praktika: Praktikum im „wilden“ Osten 12

Hochschulpolitik

Kommentar von Selina Marx
Desperate Parlamentarier. 13

„Vetternwirtschaft abschaffen“
Im Gespräch mit Stephanie Volk, Sprecherin der Fachschaftenliste.
Über Ziele innerhalb der derzeitigen ASTa-Koalition, Streitereien und den
Vorwurf, es mangle an Erfahrung 14

Von großen und kleinen Reformen an den Fakultäten
Was sich ein Jahr nach der Hörsaalbesetzung geändert hat 16

Politik

Kommentar:
Historische Wahl im Bundesrat 17

Umgeschaut: Das war's. Die Woche in kurz 18

Kultur

Maximal minimal – eine musikalische Grenzerfahrung 19

Kulturoase jenseits der HHU
Zu Gast bei der Robert-Schumann-Hochschule 22

Leckerbissen und kulturelle Höhepunkte 24

Blattkritik 11

Gegendarstellung 17

ASTa informiert 20

Leserbrief 23

Editorial 3

Inhalt 2

Impressum 2

Campus Delicti
Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion
Fabian Kurmann
Jacqueline Goebel
Laura Diaz
Selina Marx
Sophia Sotke

Mitarbeit
Nina Szynalsk
Merle Hömbach

Titel
Timo Steppat

Layout
Regina Mennicken

V.i.S.d.P.
Timo Steppat

Druck
Universitätsdruckerei

Auflage
1500

Kontakt
ASTa der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Universitätsstraße 1
Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de
Telefon. 0211 - 8113172

Campus Delicti erscheint
wöchentlich und wird immer
donnerstags auf der Mensa-
Brücke verteilt.

Die aktuelle Ausgabe
vergriffen? Beim ASTa
gibt's Nachschub. Einige Dut-
zend Exemplare liegen
im Eingangsbereich aus.

Im Durchlauferhitzer

Lieber Campus!

Veranstaltungen beginnen ab dem Sommersemester um 8:30 Uhr und die Mittagspause ist gestrichen. Das hat die Kommission für Lehre- und Studienqualität (KLS) beschlossen. Dann würden sechs Veranstaltungen an einem Tag in den Stundenplan passen. Das Rektorat will sich dadurch auf die deutlich steigenden Studierendenzahlen der nächsten Jahre einstellen.

In Hinterzimmern wurde ein Beschluss gefasst, der das Leben auf dem Campus verändern könnte. Es geht im Kern um das Verständnis von Universität, vom Leben auf dem Campus. Wollen wir von Seminar zu Seminar hetzen und uns im Vorbeigehen ein Brötchen reinschieben – Hauptsache es geht schnell? Sollte es einer Hochschule in erster Linie darum gehen, möglichst viele Studierende in möglichst kurzer Zeit durch Prüfungen zu treiben?

Die HHU ist eine Pendler-Uni. Ein Großteil kommt, um sich kurz mit Wissen vollzupacken und verschwindet ganz schnell wieder. Wer dienstags mal bei den „Local Heroes“ im SP-Saal vorbeischaut, sieht 20, 30, im Extremfall sogar 40 Besucher. Das liegt nicht am Programm, das ist ziemlich gut, sondern an der Einstellung der meisten Kommilitonen.

Die Pause ist das soziale Leben an der HHU. Der Weg in die Bibliothek, in Sprechstunden des AStA, zur Fachschaft oder einfach mit Freunden in die Mensa - das wird in dieser Form nicht mehr möglich sein. 30 Minuten zwischen zwei Vorlesungen bleiben, um sich kurz in die Mensa zu schlagen. Das ist kein Weltuntergang. Wir werden uns daran gewöhnen und spätestens die Erstis im nächsten Wintersemester werden gar nicht mehr nach einer Mittagspause fragen. Trotzdem wird etwas fehlen. Was ist dir deine Mittagspause wert? haben wir einige Kommilitonen gefragt und wir berichten darüber, was genau bei der Sitzung der KLS beschlossen wurde (ab Seite 8).

Vor der Bibliothek entsteht seit Monaten der große Prunkbau der Wirtschaftswissenschaftler. Kostet die Uni eigentlich nichts – das alles wird finanziert von einer privaten Stiftung. Was allerdings jeder von uns mitfinanziert, ist die Inneneinrichtung. Insgesamt 50.000 Euro fließen aus den Mitteln der Studiengebühren in Laptops und Beamer. Die Meldung kam nach Redaktionsschluss. Nächste Woche lest ihr mehr dazu in der Campus Delicti.

Was sich wirklich zu lesen lohnt: Das Portrait von Carlos Cota Castro, dem Rebell im Studierendenparlament. Er scheidet als Parlamentarier aus. Selina Marx hat er von seinem Leben als Langzeitstudent erzählt und dass Bildung eben Zeit braucht.

Schönes Wochenende und viel Spaß bei der Lektüre!

Timo Steppat

Thema

Die jungen Wilden im Landtag

„Man hat eine krasse Verantwortung“

Verena Schäffer ist 23 Jahre alt, hat bis vor kurzem an der HHU Geschichte studiert und sitzt seit fünf Monaten für die Grünen im Landtag. Über den Alltag und die Visionen einer Jungpolitikerin und den Wechsel vom Hör- in den Plenarsaal.



Posing vor dem Landtag
(Bild: Landtag)

Matthi Bolte trägt eine braune Anzughose. Dazu ein rosafarbenes Hemd, fein säuberlich in die Hose gesteckt. „Der Matthi ist spießig geworden“, meint Verena Schäffer und grinst. Matthi Bolte selbst grummelt nur. Er sucht nach seinem Haargummi. Lange Strähnen baumeln übers Gesicht. In seinem Büro ist es dunkel. Die Nacht war lang, er hatte Geburts-

tag. Natürlich ist er durch sein Mandat nicht spießig geworden. Das Rock'n'Roll im Landtag: Lange Haare und Nächte durchmachen. Die uniforme Kleidung - quasi nur Tarnung. „Ich war vor der Wahl zum ersten Mal seit langem beim Friseur“, berichtet er, während er die Haare zu einem Zopf bindet. Beide lachen. „Und ich trage immer noch Jeans“, sagt

Verena Schäffer. Alles ist gut. Keiner hier ist spießig.

Verena Schäffer und Matthi Bolte sitzen seit Juni 2010 für die Grünen im nordrhein-westfälischen Landtag. Sie sind die Jungen Wilden ihrer Partei. Sie ist 23 Jahre alt, er gerade 25. Damit ist Verena Schäffer die Jüngste in ihrer Fraktion und auch die Jüngste in den Reihen der Abgeordneten insgesamt. Wie wird man wahrgenommen, wenn man, gerade erst fertig mit der Uni, in den Landtag einzieht? Wie viel Idealismus darf, wie viel muss sein? Will man ein Leben lang Politik machen? Und wie viel Erfahrung hat man mit 23, um ein Land mitzuregieren?

Es ist 9:55 Uhr. Verena Schäffer kommt gemeinsam mit Kollegen von SPD und

Grünen aus einem Sitzungssaal. „Man trifft sich in der Koalition vor den Sitzungen des Ausschusses“, erklärt ihre Mitarbeiterin Hasret Karacuban beflissen. Kurze Begrüßung des Gastes von der Uni-Zeitung. „Ich hoffe, es war ok, dass ich dich in der Mail direkt geduzt habe“, fragt sie. Es sei noch immer seltsam für sie, Leute gleichen Alters zu siezen.

Hinein in den Ausschuss für Frauenpolitik. Über viel wird heute nicht gestritten. Die inhaltliche Aussprache zu den Berichten der Landesregierung ist auf den nächsten Sitzungstermin Ende November verschoben. Heute drängt die Zeit, eine Sondersitzung des Landtags ist veranschlagt. Kommunal Finanzen. Deshalb sollen der Ministerin für Emanzipation, Barbara Steffens, die an diesem Morgen da ist, nur Verständnisfragen gestellt werden. Die Opposition hält sich nicht ganz daran. Verena Schäffer auch nicht. Sie fragt, welche Bedeutung die außerparlamentarischen Verbände und Initiativen bei Gesetzesvorhaben spielten. Fünf Jahre seien diese ja nicht gehört worden. Inhaltlich ist das mehr oder weniger unwichtig. Es ist aber ein Hieb in Richtung CDU und FDP. Neben dem Bericht der Ministerin geht es um die Situation von Hebammen in NRW und die Ausschusstermine des kommenden Jahres. 11 Uhr, nach nur einer Stunde und knapp 30 Minuten vor

Verena Schäffer

Geboren am 22. November 1986 in Frankfurt am Main, wuchs in Witten, einer Stadt in den Randlagen des Ruhrgebiets auf. Seit 2004 politisch aktiv, 2006 bis 2010 Sprecherin der Grünen Jugend und seit 2006 im Vorstand der NRW-Grünen. Politik-Schwerpunkt: Gleichberechtigung, Integration und Rassismus-Bekämpfung. Als Landtagsabgeordnete ist sie Sprecherin für Frauenpolitik. Sie ist noch immer für Geschichte und Jüdische Studien an der Heinrich-Heine-Universität eingeschrieben.



der veranschlagten Zeit, ist Schluss.

Zeit für ein Gespräch.

Das Abgeordnetenbüro der Jungpolitikerin ist im dritten Stock des Landtagsgebäudes. Auf dem Flur hängen Plakate der Grünen und ein großes Wandbild auf einer Leinwand. Es ist hier vielleicht ein bisschen bunter als bei der CDU. Der Ausblick vom Fenster ihres Büros: Die viel befahrene Rheinkniebrücke. So schlimm, wie in anderen Portraits beschrieben, ist der aber gar nicht. „Heute scheint auch die Sonne“, bemerkt Schäffer. In den vergangenen fünf Monaten, seit sie hier ist, kamen einige Journalisten vorbei. Alle wollten mit der jüngsten Abgeordneten im NRW-Landtag sprechen. Die typische Frage: Werden Sie als Jüngste auch ernst genommen? „Das hat bis jetzt jeder Journalist gefragt“, sagt sie. Auch an diesem Morgen. Innerhalb der Fraktion wird sie in jedem Fall ernst genommen. Die Strukturen seien in der grünen Fraktion weniger hierarchisch als in anderen. Ansonsten? „Die Leute sagen nichts“, gibt sie zu Protokoll. Obwohl sie schon damit gerechnet hätte, das da was kommt.

Seit 2004 ist sie bei der Grünen Jugend, knapp zwei Jahre später wurde sie Mitglied des Landesvorstand der Grünen Jugend NRW und im



November 2006 Sprecherin des Landesverbands. Noch vor wenigen Monaten studierte sie an der Heinrich-Heine-Universität. Eingeschrieben ist sie noch immer für Geschichte und Jüdische Studien. Sie müsste noch einen Praktikumsbericht schreiben und zwei Scheine einreichen, dann bekäme sie ihr Bachelor-Zeugnis. Manchmal vermisst sie die Uni, das Studium.

Seit fünf Monaten hat sie nun ein eigenes Büro und eine Mitarbeiterin. Sie bespricht sich mit Fraktionskollegen, dem Koalitionspartner und den Ministerien. Verena Schäffer ist innerhalb ihrer Fraktion als Sprecherin zuständig für Frauenpolitik und Strategien gegen Rechtsextremismus. Sie sitzt

in Ausschüssen und im Plenarsaal, hält Reden und stellt Anträge. Sie ist Berufspolitikerin. Mit einer 70-Stunden-Woche.

Seit sie wegen des Studiums in Düsseldorf ist, hat sie ein Zimmer in Wohngemeinschaften. Aufstehen um sieben Uhr. Mails beantworten. Rund 50 Stück sind es am Tag. „Es sind weniger Mails im Vergleich zu Grüne-Jugend-Zeiten, dafür brauche ich viel länger zum Lesen und Beantworten.“ Mit der Straßenbahn zum Landtag. Ab neun Uhr sei sie in der Regel im Büro, auch wenn keine Sitzungen stattfinden. Vor Ort sei der Dialog mit Kollegen leichter, das Abstimmen von Projekten. Zum Alltag gehören Sitzungen und Treffen mit Vertretern

von Verbänden. Es kommen viele Einladungen - zu Podiumsdiskussionen, Vorträgen oder Abendveranstaltungen.

Am Anfang dachten sie und ihre Mitarbeiterin, als Abgeordnete würden sie zunächst mal das machen, was ihnen wichtig erscheint. „Das ist aber nicht kompatibel mit der Informations- und Papierflut“, erklärt Verena Schäffer. Man könne nur wenig aufschieben, es falle ihnen derzeit auf die Füße. „Deshalb ist es auch so chaotisch im Büro“, fügt sie an. Eigentlich ist es gar nicht so chaotisch. Es ist nur viel zu tun, diesen Eindruck gewinnt man auf der Stelle. Oft ist sie in Witten, ihrem Wahlkreis. Ganz nebenbei ist sie dort im Stadtrat. Zeitweise außerdem im Kreistag. „Das Mandat



„habe ich aber wegen der Ämterhäufung und der zeitlichen Belastung abgegeben“, erklärt sie. Das alles macht sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln. „Ich sitze viel im Zug“, erklärt die junge Abgeordnete. Ihr Freund wohnt in Köln, oft fährt sie auch dort hin.

Ende letzten Jahres wurde sie auf dem Grünen-Parteitag aufgestellt. Listenplatz 13 hatte sie bekommen. „Es sah gut aus für uns“, erinnert sie sich. Und damit auch gut für sie. Je erfolgreicher eine Partei bei einer Wahl abschneidet, desto weiter greift die Liste. Das Ergebnis war dann noch ein bisschen besser, als man es erwartet hätte. Noch vor dem Wahlabend wusste sie, was sie in den nächsten fünf Jahren tun würde.

Effektiv war Verena Schäffer sechs Jahre politisch aktiv, bevor sie begann, hauptamtlich Politik zu machen. Keine besonders lange Zeit. „Ohne meine vorherige Arbeit hätte ich den Listenplatz nicht bekommen. Darauf hingearbeitet habe ich aber nie“, sagt sie. Von November 2006 bis Mai 2010 war sie Sprecherin der Grünen Jugend. Knapp vier Stunden pro Tag und fast jedes Wo-

chenende habe sie für das Ehrenamt gearbeitet - plus Studium und Job. Deshalb ist die Abgeordnetentätigkeit, das hauptamtliche Politikmachen, nichts vollkommen Neues für sie. „Vorher musste ich in Vorlesungen kurz rausgehen, um eine Pressemitteilung abzustimmen“, erzählt sie. In den Mittagspausen saß sie in der Bibliothek - Mails beantworten. Sie habe die eineinhalbstündige Pause immer als zu lang empfunden. Wie viel hat man vom sagenumwobenen Studentenleben, wenn man nebenher einen solchen Job hat?

Während des Gesprächs blättert sie Anfragen durch, macht Unterschriften. Immer wieder stockt sie kurz. Sie denkt über das nach, was sie sagt. Sie ist eine Person des öffentlichen Lebens, muss genau abwägen. Ändert man als Berufspolitiker sein Denken, seine Art? „Ja, ich überleg‘ schon genau, was ich sage.“ Und ergänzt: „Man hat als Abgeordnete verdammt viel Verantwortung.“ Sie ist auch nicht einfach nur in der Opposition. Sie ist Mitglied der Regierungsfraktion und das in Zeiten einer Minder-

heitsregierung. Veränderung gehöre dazu, man werde ja auch älter. „Trotzdem will ich natürlich Verena bleiben“, gibt sie zu Protokoll und grinst wieder über das ganze Gesicht.

Wie viel Ideale kann man in Zeiten von knappen Kassen und Sparzwang innerhalb einer Regierungsfraktion haben? „Ohne Ideale kann man nicht Politik machen“, sagt sie. Man müsse eine Motivation haben. Sie beherrscht diese genau abgezielten Politiker-Sätze perfekt. Möglichst wenig Angriffsfläche bieten und keine allzu kantigen Formulierungen.

Ihr Antrieb sei die Idealvorstellung von Gesellschaft: „Es muss eine solidarische Gesellschaft sein, in der klar ist, dass es Gemeinschaftsaufgaben gibt“, erklärt sie. Es gebe eine Verteilungsschere, die sich immer weiter auseinander bewegt.

Derzeit macht ihre Regierung viele schwarz-gelbe Spar-Beschlüsse rückgängig. So viele Schulden zu hinterlassen, das widerspreche dem Prinzip der Nachhaltigkeit und sei kommenden Generationen gegenüber unfair, war und ist im Groben die Pre-

dig von CDU und FDP. Was rot-grün beschließt, klingt gut. Aber was ist mit NRWs Schuldenberg? „Die Debatte ums Schuldenmachen regt mich auf“, sagt sie. Ihr sei es lieber, wenn beispielsweise für Unis, Schulen oder Klimainvestitionen Schulden gemacht würden, als dass man ohne Rücksicht spare. Außerdem habe schwarz-gelb ungerecht gespart: Während die extrem teure Reiterstaffel wieder eingeführt wurde, kürzte man im Jugendetat. „Das ist nicht richtig“, sagt sie.

Wollte sie eigentlich schon immer Politikerin werden? „Bis vor einem Jahr wusste ich das noch nicht“, erklärt Verena Schäffer. Und auch heute ist ihr nicht klar, ob sie ein Leben lang Politik machen will. „Das kann man nicht genau planen“, sagt sie. Mit ihrem Studium, Geschichte und Jüdische Studien, könnte sie sich vorstellen, in einem Archiv zu arbeiten oder bei Gedenkstätten. Wann genau Schluss ist mit Politik, weiß sie noch nicht. Angewiesen auf Politik ist sie nicht. „Ich hab genug Ideen, auch was anderes zu machen.“

Timo Steppat

Universitäres Köpfe

Gestatten, Carlos Cota Castro Nicht einfach, aber anders

Er gilt als Rebell. Und als Nervensäge. Weil er die Diskussionen im Studierendenparlament gerne aufhält mit fiesen Fragen und beleidigenden Einwüfen. Weil er sich oft enthält oder dagegen stimmt. Carlos Cota Castro würde sich selbst aber niemals so bezeichnen. „Ich bin der alte weise Mann“, sagt er und lacht. Doch dann wird sein Gesicht wieder Ernst. „Da sitzen Drittsemester im AStA, die einfach nichts über die bestehenden Konflikte wissen.“ Er selbst war nie Mitglied des AStA-Vorstandes. „Ich habe auf politische Ämter verzichtet, damit es weitergeht. Außerdem wollte ich nie mit diesen Profilneurotikern, die nur an sich denken, zusammenarbeiten“. Stattdessen sitzt er seit 2007 im Studierendenparlament. Zuerst für die Piraten-Hochschulgruppe und dann für die neugegründeten Libertären Studierenden (LiSt). „Ursprünglich war das ganze eine Schnapsidee. Wir dachten: Wäre doch lustig Zünglein an der Waage zu spielen und die ganzen Mochtegernpolitiker vorzuführen. Daraus wurde der fetteste Wahlkampf, den diese Uni je gesehen hat. Und plötzlich hatten wir Verantwortung und wurden nach und nach zu einer ernsten Liste“. Doch damit ist jetzt Schluss. Carlos Cota Castro hat sein Amt auf der SP-Sitzung am 27.10. niedergelegt, damit Jüngere nachrücken können. Sein Fazit nach diesen drei Jahren: „Ich kann den AStA immer weniger Ernst nehmen. Nach jeder Wahl erscheinen die gleichen Charaktere auf der Bildfläche: Die naiven Idealisten, die nach einem halb-



(Bild: Privat)

en Jahr frustriert alles hinwerfen oder die ehrgeizigen Mochtegernpolitiker.“ Er selbst will sich nicht zuordnen, weil er Denken in Kategorien ablehnt. Das gilt auch für Nationalitäten. Obwohl er 1982 in Solingen geboren wurde, besitzt er die spanische Staatsbürgerschaft. Er fühle sich weder deutsch noch spanisch. Die Staatsbürgerschaft sei ihm egal.

In diesem Semester will er sein Studium beenden. Seit 2004 studiert er Informatik und Informationswissenschaft an der HHU. Mittlerweile ist er im 13. Semester. Peinlich findet er das nicht. „Nach sechs Semestern haben die Leute keine Ahnung. Ich studiere anders. Nicht so notenabhängig. Vielleicht brauche ich mehr Zeit, aber dafür nehme ich auch mehr von der Materie mit. Außerdem habe ich nebenbei immer gearbeitet.“ In dem kleinen Unternehmen würde er auch gerne bleiben. „Da kann man alles machen“; diese Abwechslung gefällt ihm.

Seine politischen Ansichten vertritt er offen. An-

archie ist seiner Meinung nach die Lösung. Jedes andere politische System lehnt er ab. Außerdem würde er gerne die Arbeitsverhältnisse verändern. „Es muss jeder sein eigener Unternehmer sein, denn dann kann jeder sein Wissen einbringen und dadurch die Produktivität erhöhen. Das ist, wie wenn man mit Freunden kocht. Jeder trägt seinen Teil zum großen Ganzen bei.“ Kritische Nachfragen, z.B. ob dieses System denn außenpolitisch tätig werden könnte, lassen ihn ins Stocken geraten. Alle Details scheinen noch nicht ausgefeilt zu sein. Für die Opposition reicht ja auch Kritik an den bestehenden Verhältnissen. Und überhaupt sieht er sich gar nicht als Kämpfer. Ist der ewige Quertreiber müde geworden? „Ich leiste Bildungsarbeit und setze mich für eine gewaltlose Gesellschaft ein“, sagt er. Ob er denn damit glücklich sei? „Natürlich fühle ich mich nicht wohl in diesem System, aber ich habe mir meine Freiräume

geschaffen, z.B. im linken Zentrum Düsseldorf. Ich kann mein Leben guten Gewissens leben“. Er sei angekommen, weil er sich in der Düsseldorfer Szene zuhause fühle. „Ich habe viele Freunde und ein erfülltes kulturelles Leben“.

Sein Engagement geht noch weiter. 2006 gründete er mit Freunden das Magazin OASE. Doch bereits bei der dritten Ausgabe fehlte das Geld. Man entschied, zum Online-Magazin zu werden. „Ich habe das nie als Niederlage empfunden. Ganz im Gegenteil. Es war spannend sich im Internet auszuprobieren. Ich habe dann einfach eine Kamera und ein Mikro gekauft und angefangen Videos zu machen“, erinnert er sich. Bei OASE ist er noch immer aktiv. „Ich kann mich nach Lust und Laune ausleben. Außerdem ist mein Mitteilungsbedürfnis sehr groß“. Jetzt lacht er wieder.

Vielleicht passt der Slogan von OASE auch ein bisschen zu ihm, Carlos Cota Castro. Er ist nicht einfach, aber anders. *Selina Marx*

50.000 Euro für Überwachungskameras

Uni-Gremium beschließt Abschaffung der Mittagspause. Studienbeginn ab 8:30 und 50.000 Euro Studiengebühren für die Innenausstattung des Oeconomikums

In der vergangene Woche tagte die Kommission für Lehr- und Studienqualität (KLS) und entschied über ein Heiligtum der Studierenden: die Mittagspause. Die andert-halb Stunden Freizeit wird nämlich künftig im neuen Sechs-Block-System untergehen. Was das genau bedeutet? Die Vorlesungen und Seminare sollen ab dem kommenden Sommersemester bereits um 8.30 Uhr beginnen. Der Stundenplan soll durchgängig gestaffelt werden, sechs Veranstaltungen pro Tag sind dadurch anstatt der gewohnten fünf. Dadurch fällt die Mittagspause weg. Gründe für diese Regelung sind nicht nur die stark wachsende Anzahl der Studierenden, sondern auch die Renovierung der Hörsäle 3A, 3B und 3C in den nächsten zwei Jahren.

Die Kommission setzt sich aus je vier Studierenden, vier Vertretern der akademischen Mitarbeiter, der doppelten Anzahl der Lehrenden, sowie einem Vertreter der nicht-

akademischen Mitarbeiter. Bei der letzten Sitzung war auch ASTA-Vorsitzende Yasemin Akdemir während der Sitzung anwesend, obwohl sie kein Mitglied der Kommission ist. „Ich möchte meinen Beitrag für die Studierenden leisten, aber die Mitglieder der Kommission werden vom Senat auf zwei Jahre gewählt. Da konnte ich leider nichts machen“, bedauert sie die Situation. Trotzdem hat sie sich mit dem Problem auseinandergesetzt: „Natürlich ist der Wegfall der Mittagspause blöd für die Studierenden und besonders für die Fachschaften, weil sie diese Zeit eigentlich brauchen, um sich zu treffen.“ Allerdings dürfe man bei der Bewertung die Gründe nicht außer Acht lassen. „Das ist ein reales Problem, deshalb kann ich Verständnis für diese Lösung aufbringen“, erklärt sie. Außerdem sei das ein Rektoratsbeschluss, an dem man nicht einfach so etwas ändern könne. Dennoch werde der ASTA die Problema-

tik im Blick behalten. Die Vorstandsmitglieder haben auch schon erste Pläne entwickelt: „Wir werden uns dafür einsetzen, dass bestimmte Zeiten an den einzelnen Fakultäten frei bleiben, damit weiterhin Treffen der Fachschaften und Gremienarbeit möglich sind. Ideal wäre es, wenn sich die Fakultäten untereinander abstimmen könnten, was die Belegungen der Hörsäle betrifft“, findet Akdemir. Der ASTA hatte in der Vergangenheit die Hörsaalbelegungen stichprobenartig untersucht und dabei festgestellt, dass viele Hörsäle trotz Buchung gar nicht genutzt wurden.

Daran soll sich nun etwas ändern. Die Universitätsleitung will außerdem Verbesserungen am HIS-LSF vornehmen und die universitäre Kernwoche - von Dienstag bis Donnerstag - ausweiten. „Sonst kommt es bloß zu einer Problemverschiebung“, erklärt Akdemir. Desweiteren will sich der ASTA für eine Verlängerung der Öffnungszeiten des ZIM einsetzen, damit Studierende dort auch am Wochenende arbeiten können. Dafür benötigt man schätzungsweise 50.000 Euro, weil unter anderem die Betreuung durch Securitas anfällt. Geld, das nicht da ist. Bizarren Weise, denn noch vor dem KLS-Treffen genehmigte Rektor Pieper 57.000 Euro für die Anschaffung von fünf Dokumentarkameras per Eilentscheid - damit die Kameras auch pünktlich zur Eröffnung des Oeconomikums installiert sind. Die Sponsoren des Baus der Einrichtung waren nicht bereit, die Kosten für die Anschaffung zu übernehmen.

Akdemir hat in der Zwischenzeit auch mit dem Leiter des hiesigen Studentenwerks gesprochen. Schließlich wird

sich auch in der Mensa einiges ändern, zum Beispiel müssen die Öffnungszeiten verlängert werden. „Das Studentenwerk plädiert für eine Änderung zum Sommersemester hin, weil man dann im kommenden Wintersemester, wenn die Zahl der Studierenden nochmal steigt, schon weiß, was noch verbessert werden muss“, erklärt Akdemir. Dass eine solche Entscheidung von einer, den meisten Studierenden eher unbekanntem Kommission, getroffen wird, ohne dass die Studierenden viel davon mitbekommen, ist ärgerlich. Akdemir will sich aber zukünftig dafür einsetzen, dass alle Kommissionen, Gremien und Senate der HHU vorgestellt werden. „Die Studierenden müssen darüber informiert werden, wo und wie sie sich einbringen können“, findet sie.

Andreas Jentsch ist ein Beispiel, wie man sich als Studierender einbringen kann. Er nahm an der Sitzung als Vertretung für ein anderes Mitglied teil und stimmte zum Beispiel gegen die Verwendung der Studiengebühren für die Innenausstattung des Oeconomikums. Auch seine Kollegen von der Juso-Hochschulgruppe erkennen die Notwendigkeit der neuen Sechser-Taktung zwar an, kritisieren aber die Streichung der Mittagspause, wie aus ihrer Stellungnahme hervorgeht. Ihrer Meinung nach, ist die Mittagspause wichtig, weil in dieser Zeit Tutorien oder Vollversammlungen stattfinden. Per Flyer will die Hochschulgruppe deshalb ab dieser Woche die Studierenden informieren, auch eine Unterschriftenaktion „Für meine Uni-Mittagspause“ ist schon in die Wege geleitet.

Selina Marx

„Wie wichtig ist dir deine Mittagspause?“

(Umfrage von Laura Diaz)

Olaf Mühlenrath (Medizin)

„Die Zeit zwischen 13 und 14 Uhr ist für mich echt kostbar. Da kann ich mal kurz verschnaufen und mit meinen Freunden in der Mensa essen gehen. Zwar ist es mir wegen meinem straffen Stundenplan nicht immer möglich, mittags essen zu gehen, aber die Gelegenheit möchte ich mir wirklich nicht nehmen lassen. Wenn die Mittagspause weg wäre, dann hätten so einige Kommilitonen von mir echt dran zu knabbern. Im letzten Jahr habe ich sogar manchmal in der Zeit Nachhilfe gegeben. Ich finde die Mittagspause ist einfach so eine der wenigen Freiräume, die man am Tag so hat. Also jetzt mal im Ernst, wenn die Mensa-Zeit gekickt wird kann ich nur sagen: Ohne Pause, ohne mich.“



**Anna Schlomann
(Sozialwissenschaften)**

„Ich verbringe meine Mittagspause meistens in der Fachschaft. Weniger in der Mensa also. Dennoch, wenn ich überlege, dass die Mittagspause wegfallen soll – das ist schon ganz schön blöd. Wann sollen wir denn sonst unsere Sprechstunden anbieten? Es wäre dann sicherlich schwierig einen gemeinsamen Termin zu finden. Außerdem haben wir auch einmal die Woche Fachschaftssitzung. Dass die Mittagspause wegfallen soll, finde ich wirklich schwachsinnig. Dass die Kurse im neuen Semester um 8.30 Uhr beginnen sollen, finde ich aber gut. Ich mag es lieber, früh aufzustehen und dafür eher zu Hause zu sein.“



**Florian Haupt
(Germanistik)**

„Eigentlich muss man doch nur kurz an die ganzen uniinternen Organisationen denken, wie Fachschaften, Sprechstunden etc. die auf solche einstündigen Mittagspausen angewiesen sind, dann liegt doch auf der Hand, dass es absolut nicht klar geht, die Stunde zu streichen. Ich bin seit drei Jahren in der Fachschaft Germanistik und wir haben in der Mittagspause immer Sprechstunden für die Erstis, die Fragen haben. Außerdem haben wir auch Fachschaftssitzungen, in denen wir eben auch arbeiten. Ich finde Studenten haben genauso wie Arbeitnehmer das Recht auf eine Mittagspause, sei es nun zum simplen Mensaessen oder um sich fortzubilden. Wie stressig wird das denn bitte wenn Studenten zu irgendeinem Referat wollen und es keine feste Öffnungszeiten mehr gibt bzw. welche, die nur 15 Minuten lang sind? Da schneidet sich die Uni ins eigene Fleisch!“



Sarah-Anne Millers (Pharmazie)

„Mir ist die Mittagspause nicht so wichtig. Liegt wohl daran, dass ich nie in der Mensa essen gehe. Klar, die freie Stunde ist immer ganz praktisch, um sich in der Bib ein Buch auszuleihen oder um anderen organisatorischen Kram zu erledigen. Aber für mich geht da jetzt keine Welt unter. Ich meine, das ist doch nur provisorisch, oder?“



Zu dritt auf acht Quadratmetern ASTa organisiert Notunterkünfte für Studierende

Imran strahlt über beide Ohren. Nur ein knapper Meter Platz ist zwischen seinem neuen Bett und dem seines Zimmergenossen – trotzdem ist er begeistert: Er hat endlich einen Platz zum Schlafen. „Super“, bringt er nur hervor – und wirft glücklich seine Tasche auf das neue Bett.

Imran gehört zu den knapp 20 Studierenden, die in den vom ASTa organisierten Notunterkünften im Wohnheim in der Strümpelstraße wohnen. Der frisch gebackene Abiturient ist erst heute mit einer Mitfahrgelegenheit aus Berlin angereist. Die Einführungswoche und die ersten Vorlesungen hat er alle verpasst – der Grund? „Wo hätte ich schlafen sollen? Es ist alles so teuer hier!“, erklärt er.

Früher waren die Notunterkünfte Matratzenlager in Wohnheim-Kellern, jetzt freie

Zimmer in Gebäude 14 der Wohnheimanlage der Strümpelstraße, das im Dezember renoviert wird. Doch eins ist geblieben: die Bewohner der Notunterkünfte werden immer noch „Kellerkinder“ genannt, obwohl ihre Betten mittlerweile im zweiten Stock stehen.

An einer der Türen auf dem grauen Flur steht groß und bunt: „Wohnzimmer“- der Empfang, Treffpunkt, Partyraum und Anlaufpunkt für die Kellerkinder. Drinnen ist es eng und warm - auf 12 Quadratmetern hocken acht Mädchen auf dichtaneinandergestellten Stühlen und einem Bett, quatschen, arbeiten an Laptops auf ihren Knien und hören Musik. In der Mitte türmen sich kleine Kerzen, Chips, Kuchen und Salz- Knabberereien, und quer durch den Raum sind graue Girlanden aus Klopapier gespannt.

Es sind noch Plätze frei!

Für 30 Euro pauschal dürfen die „Kellerkinder“ noch bis 15.12. in der Strümpelstraße bleiben, danach wird das Haus 14 der Wohnanlage renoviert. Wenn du auch noch einen Platz zum Schlafen brauchst, melde dich einfach unter notschlafplatz@asta.uni-duesseldorf.de

In dieser fröhlichen Runde trifft Imran ASTa- Vorsitzende Yasemin Akdemir. Er erhält einen Untermietervertrag und seinen Zimmerschlüssel – der so viel für ihn bedeutet. Dankbar schenkt er der ASTa-Vorsitzenden eine Packung MERCI. Die Notunterkunft ist für viele nicht nur ein Bett zum Schlafen, sondern auch ein erster Anlaufpunkt, eine Möglichkeit, Anschluss in Düsseldorf zu finden, Gleichgesinnte kennen lernen und vor allem: nicht ins teure Hostel einziehen zu müssen.

Das hätte sonst auch Alexandra machen müssen: Sie ist

Biochemie-Ersti und kommt aus Paderborn. Nach Düsseldorf müsste sie täglich pro Fahrt über 3 Stunden pendeln – das kam für sie nie in Frage. Sie hat sich zeitweise mit zwei anderen Mädchen eins der kleinen Zimmer geteilt, in dem normalerweise nur ein Bett steht. Küche, Duschen und Toiletten sind auf dem Flur. „Zu dritt auf acht Quadratmetern war’s heftig“, gibt sie zu, „aber besser als nichts.“ Jetzt wohnen sie hier zu zweit, die Dritte im Bund hat bereits ein Zimmer gefunden. Täglich kommen Neulinge, andere ziehen aus. „Hier herrscht

ein ständiger Wechsel“, erzählt Yasemin, schließlich sei die Unterkunft nur eine Zwischenlösung. Nebenbei suchen die „Kellerkinder“ fieberhaft nach Wohngemeinschaften und Appartements.

„Hier lernen sich auch Gleichgesinnte kennen, die dann potenzielle Mitbewohner in einer neuen WG werden können“, weiß Yasemin.

Und so ist es: Wenn alles nach Plan läuft, unterschrei-

ben Alexandra und ihre Flurnachbarin Katrin Anfang der Woche einen Mietvertrag für eine gemeinsame Wohnung. Am selben Tag, abends um 22 Uhr, treffe ich Imran in der 707 wieder. Er ist unterwegs,

um seine Habseligkeiten zu holen - aus einem Spint in der Uni-Bibliothek. „Dann kann ich endlich schlafen gehen“, lacht er.

Merle Hömberg

Kolumne: Nähe auf Distanz

Viele Studierende müssen mit einer Fernbeziehung klarkommen. Was zwischen Vorfreude, langen Bahnfahrten und Skypen bleibt.

Sie ernähren sich von Herzschmerz und Vorfreude, aus Flugtickets und Bahncards: Fernbeziehungen. Anfangs lässt sich die Liebe gut in Frischhaltefolie konservieren, doch ohne ausreichende Pflege mit Skype, einer Brise Romantik und SMS-Flatrate, erreichen einige Fernbeziehungen auch schnell mal das Verfallsdatum. Vor allem bei Studenten scheint diese Beziehungsart auf Platz Nr. 1 zu sein. Zwischen Vorlesung und Klausur liegt irgendwo immer ein Wochenende, dass mit kostbarer Zeit für den Liebsten gefüllt werden möchte. Doch entweder leidet das Studium oder die Beziehung, schwierig findet sich ein guter Kompromiss. Dennoch muss der Traummann oder die Traumfrau nicht sofort aufgegeben werden. Eva, Simon und ich probieren es ja auch, irgendwie.

Berlin 475 km

Düsseldorf – Berlin

Während Eva für ihr Medizinstudium nach NRW wollte, ging er in die Hauptstadt. Keiner sollte auf die Wunschni verzichten wegen der Beziehung, da waren sich beide ziemlich einig. Zwei Städte im gleichen Land, eine schnelle Zugverbindung und günstige Mitfahrgelegenheiten – keine allzu schlechten Bedingungen, dachten sich Eva und ihr Freund. Alle zwei Wochen sollte man sich sehen, so war der Deal. Nach einem Jahr Fernbeziehung sieht die Realität ganz anders aus. Eva schafft es mit ihrem Medizinstudium nur alle sechs Wochen mal in die Hauptstadt und wenn, dann auch nur für ein Wochenende. In der Zwischenzeit verbringen beide viel Zeit mit telefonieren, das hilft, die Distanz besser zu verkraften. Manchmal schreiben sie sich auch Briefe. Ob die Beziehung leidet? Ja und Nein. In manchen Situationen bringt die Sehnsucht

nach dem Partner einen fast um. Doch wenn Eva im Klausurenstress ist, ist es für beide die beste Lösung, sich erst mal nicht zu sehen. Das vermeidet so einige Konflikte. In zwei Jahren hat Evas Freund seinen Bachelor und vielleicht, wenn alles gut läuft, zieht er dann auch nach NRW. Bis dahin versucht das Paar so gut es geht, die Beziehung aufrecht zu erhalten. Wann sie sich wiedersehen? Nächste Woche, aber das hat sie ihm noch gar nicht verraten. Überraschungen sind bei Fernbeziehungen immer ein gutes Liebesrezept, um den Alltag zu versüßen, so Eva.

Dubai 5011 km

Düsseldorf – Dubai

Ungefähr eine Woche lang konnte Simon nicht schlafen, weil er keinen Weg wusste, seiner Freundin von dem Auslandssemester in Dubai zu erzählen. Er hatte Angst, sie würde seinen Wunsch falsch interpretieren. Er wollte ja nicht seine Freundin verlassen, sondern nur die Uni. Simons Freundin war anfangs wirklich nicht so begeistert von der Idee, Dubai ist ja nicht mal eben um die Ecke. Seit drei Monaten haben sich beide nun nicht mehr gesehen. Anders als bei Eva hat aber nur er alleine einen Neuanfang begonnen. Während Simon also von neuen Erfahrungen, Bekanntschaften und exotischem Essen spricht, kann seine Partnerin nur gespannt zuhören. Auch die hohen Flugpreise belasten die Beziehung zusätzlich. Trotz Simons Geschenk (eine neue Webcam!) ist noch kein wirklicher Rhythmus in die Fernbeziehung gekommen, wodan sicherlich auch die Zeitumstellung Schuld ist. Manchmal kommen schon Zweifel auf, gesteht der Politikstudent. Dennoch ist die Erfahrung gut für die Beziehung, denn man müsse auch mal die Grenzen

einer Partnerschaft austesten, ist er sich sicher. Sollten beide die Zeit überstehen, wäre das ja ein gutes Zeichen. In einigen Monaten ist Simon wieder in Düsseldorf, er hofft beim langersehnten Wiedersehen, dass die Verliebtheit wieder so groß ist wie damals. Falls nicht, dann wird man wohl über die gemeinsame Zukunft miteinander reden müssen und zwar ganz ohne Webcam.

London 502 km

Düsseldorf – London

Zwei Monate sind bereits rum und knapp 425 Tage voller Sehnsucht und Organisationsarbeit erwarten mich noch. Grund zur Sorge? Ganz ehrlich, eigentlich nicht. Als mein Freund mir sagte, er würde in London seinen Master machen, habe ich mich gefreut – für ihn natürlich. Für uns ganz bestimmt nicht. Ich habe mir alle möglichen Szenarien ausgemalt, die uns zum Scheitern bringen würden. Mittlerweile muss ich schmunzeln. Eine Fernbeziehung zu haben, ist nicht unbedingt schlecht, ganz im Gegenteil, es hat auch seine Vorteile. Denn wenn man sich endlich sieht, dann verbringt man die wenige Zeit, die man zusammen hat, wie frisch Verliebte. Für ein paar Tage rücken die Sorgen in den Hintergrund, denn das Wochenende gehört dann nur uns in der großen Stadt, die man am besten mit einer rosaroten Brille erkundet. Ob der Zauber für immer bleibt? Hoffentlich! Natürlich gibt es weiterhin Tiefen und Höhen, aber die gab es auch schon vorher, als uns noch keine 356 Meilen trennten. Letztlich lautet die Frage, bevorzugt man eher eine Liebe auf Distanz oder eine distanzierte Liebe? Eva, Simon und ich scheinen die Antwort gefunden zu haben – zumindest fürs Erste.

Laura Diaz

Telefonseelsorge für Studis

Nightline: Kein neuer Club, sondern eine etwas andere Telefonseelsorge: Studenten sitzen am anderen Ende der Leitung und hören ihren Kommilitonen zu. Das Ganze läuft anonym ab.

Fast jeder wird in seinem Studium an einem Punkt kommen, an dem man sich überlegt, ob man das Richtige studiert, ob man überhaupt noch lernen will. Oder man das Gefühl hat, dass einem Studium, Nebenjob und Mietkosten über den Kopf wachsen.

In Düsseldorf?

Deswegen gibt es an den Universitäten Einrichtungen, die psychologische Hilfe leisten. „Nightline“ ist so eine Einrichtung. Sie unterscheidet sich

aber von anderen, da sie allein von Studierenden betrieben wird. Wer anruft, spricht mit einem Kommilitonen der gleichen Hochschule. Probleme können so besser nachvollzogen werden. Das Projekt will keine psychologische Beratung leisten, sondern den Anrufern zuhören und eventuell Zuspruch geben. In Notfällen verweist man die Hilfesuchenden an Experten. Man kann sich auch entscheiden, ob man lieber mit einem männlichen oder einem weiblichen Nightliner sprechen möchte. Die Nightlines gibt es bereits in Dresden, Freiburg, Heidelberg, Köln, Münster und Zürich und es gründen sich bereits neue in München, Karlsruhe und Potsdam. Nur in Düsseldorf gibt es leider keine.

Wer Interesse hat, eine neue Nightline zu gründen, der kann sich bei den Nightlines melden und bekommt ein Starterkit zugeschickt. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Nightline werden auch regelmäßig geschult und treffen sich um sich zu vernetzen und über die Arbeit zu reden.

Psychologische Beratung der HHU

Aber es gibt auch an der HHU psychologische Beratung. Wenn Ihr Probleme habt, könnt ihr euch bei der Psychologischen Studienberatung des Studierendenservicecenter melden. Dort stehen euch die Diplom-Psychologinnen Gabriele Nottebrock und Angelika Wutt-

ke mit Rat und Tat zur Seite. Ihr findet sie im Studierendenservicecenter Gebäude 16.11.4.52 . Die Beratung ist kostenlos und gilt die Schweigepflicht. Wenn ihr euch lieber telefonisch melden wollt, dann könnt ihr dies unter 0211-81-14934 tun.

Wer kirchlichen Beistand sucht, kann bei der katholischen oder der evangelischen Hochschulgemeinde vorbeischauchen. Diese bieten ebenfalls eine Beratung an. In der Linksammlung unten, findet ihr die jeweiligen Adressen. Niemand braucht sich zu schämen, Hilfe zu suchen. Man sollte sich früh genug melden, bevor die Probleme zu groß werden.

Nina Szynalski

Protest gegen Tierversuche an der HHU

Am vergangenen Mittwoch, 3. November, fanden am Rektorat Proteste für das Ende von Tierversuchen in den uneigenen Laboren statt. Seit mehr als einem Jahr versuchen die Tierschützer die Experimente zu stoppen. Doch seitens der Uni, so die Demonstranten, sei jeglicher Dialog bislang gescheitert, da sich sowohl Dr. Martin Sager, Leiter der Tierversuchsanlage, als auch Rektor Prof. Dr. Dr. Piper nicht für eine Kooperation bereit erklären. Die Tierschützer kritisieren vor allem, dass die eigens angefertigte Unterschriftenliste von der Hochschulleitung nicht entgegengenommen wird.

„Die Verantwortlichen versuchen mit allen Mitteln zu verhindern, dass sich die

Öffentlichkeit mit dem Thema auseinander setzen kann. Das Gebäude ist nicht ausgeschildert, unsere Briefe werden nicht beantwortet, bereits zugesagte Termine werden ohne Rückmeldung nicht eingehalten“, berichtete Andreas Niegl, Organisator der Initiative. Weiter heißt es: „In der Tierversuchsanlage werden u.a. Affen, Katzen, Hunde, Ratten, Mäuse und Schweine gezüchtet, in grausamen Experimenten gequält und anschließend getötet.“ Um mehr Aufmerksamkeit zu erreichen, haben die Tierschützer am Mittwoch in einer Protestaktion die Unterschriftenlisten im Rektorat an die Wand plakatiert. Campus Delicti berichtet darüber in der nächsten Woche.

Laura Diaz

Zu Gast: Jonas Israel

„Die Blattkritik ist gut“, meinte Jonas Israel zu Beginn. Dass diese Rubrik eingeführt wurde, gefällt ihm. Es blieb das einzige uneingeschränkte Lob an diesem Abend. Was ihn ansonsten stört: Der flapsige Tonfall in vielen Texten, manche Geschichte habe zu wenig mit Campus zu tun, sei zu oberflächlich und die Bilder seien



(Bild: Laura Diaz)

in vielen Fällen nicht zum entsprechenden Text passend. Grundsätzlich stehe er als ehemaliger Campus Delicti-Mitarbeiter der neuen Redaktion nicht negativ gegenüber. Mehr wollte er dazu nicht sagen. Er konzentrierte sich lieber auf einzelne Texte und Themen. Und da war einiges nicht nach seinem Geschmack: Wieso unterhalte man sich beispielsweise in einem Beitrag über Integration mit einem Schweden? Muss sich „Filme A-Z“ immer auf einen alten Film beziehen? Die Titelbilder könnten aussagekräftiger sein. Und insgesamt: Wo ist der Campus in der Uni-Zeitung?

Wir suchen auch weiter Kritiker. 20 Minuten lang hören wir uns gerne an, was ihr zu sagen habt.



Praktikum im „wilden“ Osten



40 Tonnen Karl-Marx-Monument
vor der ehemaligen „Parteisäule“
(Bild: Anne Weißschädel)

Chemnitz liegt in Südwestsachsen, zwischen Vogtland und Erzgebirge. Das muss man dazu sagen, habe ich gelernt und dann die Frage beantwortet: „Was willst du denn da?“ - Praktikum machen, beim MDR Hörfunk. Heimatsender mit Wolle-Petry-Alarm. Einen Monat war ich in Ex-Karl-Marx-Stadt, habe als Reporter gearbeitet, ein paar Vorurteile in ihre Schubladen zurück geräumt, andere ausgepackt und festgestellt: In Chemnitz kann ich nicht

wohnen, ich hab' keinen Rollator.

Viel Platz für Rollator-Rennen

Die Stadt ist alt, bald vielleicht sogar die älteste Stadt Europas. Und seit die Industrie kaputt ging, wird sie immer leerer. Überfüllte Busse und Einkaufszentren gibt es schon alleine deswegen nicht, weil nach 89 vier große Center an den Stadtgrenzen gebaut wurden. Dementsprechend (nicht) belebt ist auch die

Innenstadt. Viel Platz für die Rollator-Rennen witzeln die Kollegen beim MDR oft. Aber so richtig lustig finden sie das auch nicht.

Dabei wäre genug Platz da, jede fünfte Wohnung steht leer, davon auch viele im großen Gründerzeitviertel auf dem Kaßberg. 26 Quadratmeter für 250 Euro, Altbau, mit Balkon. Davon kann man in Düsseldorf nur träumen. Dass WG-Küche und Badezimmer eine Nahkampfzone für Menschen mit Sauberkeitsfimmel waren, lag

wohl eher an den Mitbewohnern. Nach einem Monat mit fremden Menschen stelle ich aber fest: Man kann sich auf vieles Einstellen – auf Zeit.

Praktikum als Nebeneffekt

Und sogar ans Sächseln kann man sich gewöhnen. Außerdem sind die Leute sehr nett und hilfsbereit. Klingt spießig, aber wer hätte schon mal erlebt, dass der Lokführer selbst aus dem Zug steigt, um meine 30 Kilo Tasche in den Zug zu heben, weil ich schon völlig abgekämpft die Treppe herauf komme? Außerdem habe ich niemanden getroffen, der wirklich der DDR nachtrauert. Mit der Bundesregierung sind die Leute so zufrieden wie überall sonst auch.

Das Praktikum war gut. Aber das war bei dem Trip eher ein Nebeneffekt. Vor allem habe ich einen Teil Deutschlands kennen gelernt, den die Meisten nie gesehen haben, die nicht da geboren sind. Wohnen würde ich trotzdem lieber in Dresden. Da ist mehr los, auch ohne Rollator.

Machtwechsel bei den Jusos

Die Juso-Hochschulgruppe hat am Mittwoch, 20.10., einen neuen Vorstand gewählt. Der bisherige Vorsitzende Andreas Jentsch (im letzten Jahr AStA-Vorsitzender) wurde von Robin Pütz und Jan Schönrock abgelöst, die sich das neue Amt teilen wollen. Schönrock wird sich hauptsächlich um die internen Angelegenheiten, wie Gremienarbeit kümmern, während Pütz sich eher um die Vernetzung mit anderen Juso-Gruppen bemühen will. „Von einer Neuerung kann man schon reden“, bestätigte Pütz. „Auch wenn wir der alten Juso-Linie treu bleiben wollen, werden wir versuchen konstruktiver mit den anderen Listen zusammenzuarbeiten.“ Den Begriff der Entmachtung lehnen alle Beteiligten ab. „Andreas möchte sich einfach wieder auf sein Studium konzentrieren“, erklärte Robin Pütz.

Selina Marx

Kommentar von Selina Marx

Desperate Parlamentarier

Es ist Mittwochabend. Auf Pro7 läuft „Desperate Housewives“, im SP-Saal der HHU läuft „Desperate Parlamentarier“. Inhaltlich ist sich beides ähnlich: Intrigen, Gerüchte und schwarzer Humor. Parlamentarier sind nämlich anders als normalsterbliche Studierende. Sie sind engagierter, idealistischer und böser. Das Leben hat sie so gemacht. Ein Leben für die Liste. Gewählt von einer jämmerlich kleinen Minderheit der Studierenden, belächelt von der Mehrheit derselbigen, versuchen sie verzweifelt ihre Liste in das optimale Licht zu rücken. Getreu dem Motto, Angriff ist die beste Verteidigung, gehen sie während den besagten Sitzungen regelmäßig aufeinander los und vergeuden dadurch wertvolle Energie. Stundenlang wird allein über die Tagesordnung, sprich die Reihenfolge, der zu verhandelnden Themen, diskutiert. Dass an diesem Abend Referatsanwärter anwesend sind, die auf ihre Bestätigung warten, stört niemanden. Selbstgefälligkeit und Arroganz scheinen ebenfalls auf dem Programm zu stehen. Ungerührt der wartenden Gäste debattiert das Parlament zunächst über den Haushalt und versucht dabei möglichst professionell zu wirken. Das Vorhaben scheitert nicht zuletzt aufgrund von Beleidigungen, die gerne persönlich gemeint sind. Schließlich kommt es zur ersten Abstimmung. Natürlich geheim, denn schon an der Uni herrscht Fraktionszwang. Schließlich kommen auch die -inzwischen müde gewordenen- Referatsanwärter zum Zug. Vor der Wahl ist aber die Befragung an der Reihe. Politische Ausrichtung? Freundeskreis? Ach ja, Kompetenz? Allein die Reihenfolge der Fragen spiegelt die Präferenzen des Parlaments wider. Passt du zu unserer Liste? Alles andere ist zweitrangig. Es folgen die Abstimmungen. Mal geheim, mal offen, je nachdem wie viel Mut die Koalition aufbringt, sich hinter ihre vorgeschlagenen Kandidaten zu stellen. Rückhalt sieht anders aus. Und so geht es den ganzen Abend weiter: fünf Stunden Schlagabtausch zwischen den Listen, fünf Stunden Pöbeleien und Gemecker. Zwischendurch gibt es Pizza und hier und da einen Witz – auf Kosten der Anderen versteht sich. Was fehlt ist die Zusammenarbeit und vor allem der Gedanke an die Studierenden, die hier vertreten werden sollen. Es ist die Aufgabe des Parlaments dafür zu sorgen, dass deren Interessen angemessen umgesetzt werden. Aber das funktioniert nicht, wenn jeder Parlamentarier nur an seine Liste und deren Ansehen denkt. Dieses Listen-Denken muss ein Ende haben.



Die IL berät sich



Hanno Lemoine erklärt den Haushalt (Bilder: Timo Steppat)



Flippi bei der Stärkung



Fehlt nur die rote Nase

„Vetternwirtschaft abschaffen“

Im Gespräch mit Stephanie Volk, Sprecherin der Fachschaftenliste. Über Ziele innerhalb der derzeitigen AStA-Koalition, Streitereien und den Vorwurf, es mangle an Erfahrung



Doppelspitze der Fachschaftenliste, rechts Stephanie Volk
(Bild: Privat)

Am 15.07.2010 wählte das Studierendenparlament eine ungewöhnliche AStA-Koalition aus Fachschaftenliste, RCDS (Ring Christlich-Demokratischer Studenten), campus:grün, der LHG (Liberaler Hochschulgruppe) und den dafür eigens gegründeten Unabhängigen Demokratischen Studierenden-Liste (UDSL).

Jusos und Internationale Liste, in der letzten Legislatur noch in der Verantwortung, sitzen deshalb genauso wie die LiSt (Libertäre Studierende) in der Opposition.

Welche Ziele verfolgen die hochschulpolitischen Listen und welche der Wahlversprechen können umgesetzt werden? Wie definieren jede einzelne Liste ihre neuen, bzw. alten Positionen? Was will man verändern, verbessern oder verhindern? In dieser Woche starten wir eine HoPo-Serie. Jede der im Studierendenparlament vertretenen Listen soll darin zu Wort kommen.

CD: Ihr stellt in der aktuellen Koalition die AStA-Vorsitzende. Denkt ihr, dass ihr dadurch alle eure Ziele verwirklichen könnt?

Volk: Das ist schwierig zu sagen. Wir hoffen es natürlich, aber ob es gelingt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Der Haushalt ist aufgrund anderer Umstände, die blöd gelaufen sind, nicht so prall, wie wir dachten, als wir angefangen haben, deshalb könnte es sein, dass einige Ziele leider nicht umgesetzt werden können.

CD: Es gibt von Seiten der Opposition den Vorwurf der Intransparenz. Außerdem ist kritisiert worden, dass du und andere, die nicht im AStA-Vorstand sind, bei den Bewerbungsgesprächen mit dabei waren. Was sagst du dazu?

Volk: Ich war damals im AStA angestellt als AStA-Sekretariatsgehilfin, weil die ersten Monate für den AStA sehr schwierig waren, weil außer Patrick Mebus niemand zu-

vor im AStA gearbeitet hatte. Um den Leuten ein bisschen unter die Arme zu greifen, haben Dennis Heckendorf und ich dann die Referatsausschreibungen mit betreut. Ich war bei den Ausschreibungen dabei, denn vor allem bei der Campus Delicti war es der Fachschaftenliste wichtig, dass da ordentliche Leute reinkommen, die nicht einer Liste oder dem AStA zuspiesen, sondern auch die Opposition zu Wort kommen lassen.

CD: Was habt ihr sonst noch für Ziele?

Volk: Wir wollen die Toilettensituation an der Uni verbessern, weil das etwas ist, was alle Studierende angeht. Wir wollen die Preise in den Mensen und Cafeten dieses Jahr noch schärfer angehen, als wir es vor zwei Jahren versucht haben, indem wir das Transparenzreferat für Universität und das Transparenzreferat für das Studentenwerk geschaffen haben. Die werden sich mit Meinungserhebungen darum bemühen dem AStA-Vorstand Vorlagen zu liefern mit denen sie an das Studentenwerk herangehen können, damit mein Brötchen in der Cafete nicht länger drei Euro kostet. Und die Campus-Kultur liegt uns sehr am Herzen, deshalb haben wir das Campus-Kino ins Leben gerufen und das wollen wir weiter ausbauen. Wir wollen einen Themenabend machen und einmal pro Semester eine Veranstaltung für Eltern mit Kind einführen, die nach Absprache mit der hiesigen Kinderbetreuung vormittags oder nachmittags stattfinden soll.

CD: Du hast vorhin gesagt, Patrick Mebus sei der Ein-

zige, der schon Mal im AStA gearbeitet hat. Glaubst du, es ist ein Nachteil des AStAs, dass die Mehrheit noch so unerfahren ist?

Volk: Es wäre ein Nachteil, wenn niemand da wäre, der den ganzen Neuen hilft. Aber zum einen ist Patrick da, der schon den Überblick von einem Jahr hat. Und Dennis und ich waren da, um die Neuen ein bisschen an die Hand zu nehmen. Es sind ja auch nicht alle total unerfahren. Zum Beispiel Yasemin hat als Fachschaftsreferentin viel Ahnung und Erfahrung mitgebracht. Sie war auch schon Fachschaftsärztin und sitzt in vielen Gremien. Sie hat damit einen größeren Überblick als Leute, die sich nur mit dem AStA beschäftigt haben. Jetzt läuft es aber ganz gut, weil alle eingearbeitet sind.

CD: Ein weiterer Kritikpunkt ist die Tatsache, dass so viele Listen an der Koalition beteiligt sind und sie deshalb nicht effektiv arbeiten kann. Wie sieht die Fachschaftenliste das?

Volk: Ich denke, es wäre sogar noch besser, wenn auch die Internationale Liste, LiSt und die Jusos mit an einer AStA-Koalition beteiligt wären. Die Fachschaftenliste denkt, es wäre am besten, wenn alle Listen zusammenarbeiten würden. Das wäre der perfekte Weg, denn dann kämen verschiedene Meinungen zum Ausdruck. Und es wären alle Interessen der Studierenden vertreten. Das ist auch die Philosophie der Fachschaftenliste, denn auch wir haben innerhalb unserer Strukturen fast alle politischen Richtungen vertreten.

CD: Denkt ihr denn, dass ihr euch durchsetzen könnt gegen so viele unterschiedliche Interessen?

Volk: Ich denke, dass unsere Ziele gar nicht so verschieden sind von den Zielen, die die anderen Listen haben. Wir unterscheiden uns natürlich bei den Studiengebühren. Das ist ein großer Streitpunkt. Die Fachschaftenliste ist gegen Studiengebühren und die LHG nicht, aber wir haben ja auch die Grünen und die UDSL mit in unserer Koalition sitzen, die ebenfalls Studiengebührengegner sind. Und Themen wie Toiletten, Sicherheit auf dem Campus oder Campus-Kultur, die gehen jede Liste etwas an. Und das ist wiederum ein Vorteil, denn hinter vielen Listen steckt mehr Manpower als hinter zwei oder drei Listen. Da kann man dann sagen: Wir wollen alle dasselbe und wir arbeiten auch alle an demselben Ziel. Mich würde es freuen, wenn irgendwann alle Listen zusammenarbeiten würden.

CD: Warum habt ihr euch für diese Koalition entschieden?

Volk: Als wir das Ergebnis gesehen haben, gab es für uns nur zwei Möglichkeiten:

entweder eine Koalition mit der IL und den Jusos oder eben diese Koalition. Uns wäre es noch lieb gewesen, wenn wir LiSt mit ins Boot hätten nehmen können, aber da gab es mit anderen Koalitionspartnern Differenzen. Wir haben uns dann für diese Koalition entschieden, weil wir der Meinung sind, damit alle Ziele umsetzen zu können. Außerdem haben wir während den Koalitionsgesprächen schlechte Erfahrungen mit der IL und den Jusos gemacht und gesehen, dass es da keine große Schnittmenge gibt.

CD: Wie hat der Wechsel von der Oppositionsliste zur Koalitionsliste geklappt?

Volk: Sehr schlecht, weil die Schlüssel vom Vorstandsbüro und anderen Referaten zwei Monate zu spät abgegeben wurden. Es hat überhaupt keine Einführung stattgefunden, wodurch viele Sachen erst später ans Licht gekommen sind. Dadurch arbeitet der AStA jetzt nur noch daran die Fehler vom letzten Jahr zu beheben. Das hemmt und hält ihn davon ab seine neue Sachen ins Rollen zu bekommen. Man hat mehrere Male versucht sich mit dem alten

AStA-Vorstand zu treffen und ihn mit Emails bombardiert, auf die er nicht antwortet. Das darf nicht sein.

CD: Man wirft der Fachschaftenliste häufig vor unpolitisch zu sein.

Volk: Das ist falsch. Leider hält sich dieses Gerücht schon seit Jahren. Wir sind nicht unpolitisch, wir sind überparteilich und undogmatisch. Natürlich haben wir eine politische Meinung, die wir auch äußern. Wir waren als Fachschaftenliste am Bildungstreik beteiligt. Wir haben auch darüber hinaus viele politische Meinungen, aber wir finden es nicht wichtig uns zu normalen politischen Themen zu äußern. Wir finden es ist nicht unsere Aufgabe, weil wir eine hochschulpolitische Liste sind. Wir sind Studierende und wollen für Studierende arbeiten und an der Hochschule was verändern. Und da hat die große Politik erstmal nur eine zweitrangige Position.

CD: Was sagt ihr zu der Problematik mit dem VRR-Ticket und dem Umgang mit dem Loch im Haushalt?

Volk: Viele behaupten: Ihr wusstet doch von Anfang an

Bescheid. Das stimmt nicht. Der AStA-Vorstand, auch wenn Yasemin Listenmitglied ist, hat uns davon nicht in Kenntnis gesetzt. Wir wussten deshalb auch lange nicht was vor sich geht und wurden zeitgleich mit allen anderen Listen informiert. Die Fachschaftenliste findet, dass es doof gelaufen ist mit der nicht-öffentlichen Sitzung. Es kam so rüber, als ob man da was vertuschen wollte. Aber hinterher wurde uns dann erklärt, wie das eigentlich gedacht war. Man wollte zuerst in Ruhe mit den Parlamentariern darüber reden und es danach öffentlich machen. Man hätte vorher noch einige Telefonate führen können, aber man sieht ja auch, was passiert, wenn so was zu früh öffentlich gemacht wird. An sich, finde ich, ist ganz schön viel falsch gelaufen, auch wenn ich keine Anschuldigungen machen will. Aber ich denke, dass der jetzige AStA-Vorstand nur sehr wenig dafür kann und leider sehr schnell in Zugzwang gedrängt worden ist. Ich finde es sehr schade, dass jetzt nicht von allen Listen eine Lösung angestrebt wird.

*Das Interview führte
Selina Marx*

In eigener Sache: Wir suchen Kritiker!

Wir möchten die Debatten in Campus Delicti stärker fördern. Ihr wollt zu einem speziellen Thema einen Beitrag verfassen? Meldet euch bei uns. Jederzeit könnt ihr uns Leserbriefe schicken. Wir veröffentlichen jeden Leserbrief, solange er mit der Verfassung einhergeht. Natürlich behalten wir uns das Kürzen vor, versuchen es aber zu vermeiden. Die Meinung der Studierendenschaft zählt!

Wenn ihr als freier Mitarbeiter tätig werden wollt, meldet euch per Mail bei uns. Journalistische Erfahrung ist gut, Motivation besser. Um das umzusetzen, was wir uns vorstellen, brauchen wir eure Unterstützung.

Die Redaktionssitzung der Campus Delicti findet jeden Montag um 18 Uhr im Pressereferat (auf der AStA-Ebene) statt. In den ersten 20 Minuten soll in jeder Woche ein Gast zu Wort kommen, unser Blattkritiker. Jeder kann diesen Job übernehmen. Wir freuen uns über ehrliche Kritik und Anregungen. Eine Zusammenfassung jeder Blattkritik erscheint in der Folgewoche neben dem Inhalt.

HOPPO

Von großen und kleinen Reformen an den Fakultäten Was sich ein Jahr nach der Hörsaalbesetzung geändert hat

In der ersten Ausgabe (CD Nr. 335) haben wir über die Ergebnisse des Bildungstreiks berichtet und euch die entsprechenden Änderungen an der Math-Nat. vorgestellt. Diese Woche widmen wir uns den Veränderungen in den Studiengängen der Wirtschaftswissenschaftlichen (WiWi) und der Philosophischen Fakultät.

Was hat sich bei den WiWi-Studiengängen geändert?

Bei den Wirtschaftswissenschaftlern gibt es sowieso grundsätzlich keine Anwesenheitspflicht, außer in Seminaren. Hier musste man also nicht nachbessern. Die Studierenden an der WiWi haben bislang auch nicht kritisiert, dass es zu viele Pflichtveranstaltungen gibt, da diese auch nur in den ersten Fachsemestern stattfinden. Außerdem wurde im Oktober 2009 die Anzahl der Semesterwochenstunden in den Wahlpflichtmodulen durch eine Änderungen in der Bachelorprüfungsordnung reduziert.

Studiendekan der WiWi, Dr. Horst Degen, findet die Frage, ob die Studierenden durch zu viele Prüfungen zu stark belastet werden, schwierig zu beantworten: „Einerseits ist es stets ein Anliegen der Studierenden gewesen, viele kleinere Prüfungen, statt wenige große Prüfungen zu absolvieren, andererseits beginnen beim Bachelor diese vielen kleineren Prüfungen bereits am Ende des ersten Fachsemesters, wenn die Konzentration auf das Studium noch nicht völlig erfolgt ist. Die Ergebnisse dieser Prüfungen zählen aber schon zur Abschlussnote des Bachelorstudiums“. Man machte den Studierenden den Vorschlag, Module zusam-

menzufassen und somit die Prüfungen zu reduzieren, aber dies wurde von den Studierenden abgelehnt. Allerdings wurde eine neue Regelung für Prüfungen, die man aufgrund eines Krankheitsfalls ausfallen lassen muss, eingeführt.

Dr. Horst Degen sieht keinen Nachholbedarf zum Kritikpunkt „Praxis- und Berufsbezug“, denn an der WiWi seien die Studiengänge durch Praktika und Auslandsaufenthalte sowie sehr praxisbezogen. Und „seit je her werden Gastvorträge und Gastdozenturen aus der Praxis, Fallstudienprojekte sowie Lehraufträge an Praktiker in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät gepflegt“, so Degen. Man unterstütze außerdem die Studierenden, wenn sie sich auf ein Auslandssemester vorbereiten. Es werden großzügig Leistungen, die im Ausland erbracht werden, anerkannt. Anfang September 2010 wurde sogar durch eine Prüfungsordnungsänderung dieses Verfahren noch weiter vereinfacht. Auch ist man sehr flexibel bei der Anerkennung von Leistungen, die an anderen deutschen Hochschulen erbracht wurden. Selbst den Übergang an der WiWi vom Bachelor zum Masterstudium wurde an der HHU vereinfacht. Studiendekan Dr. Degen sagt dazu: „Hier hat die Fakultät durch eine Eignungsfeststellungsordnung die zum Bewerbungszeitpunkt erforderlichen ECTS-Punkte auf 135 abgesenkt, um einen reibungslosen Übergang zu ermöglichen“.

Und was ist mit den Masterstudiengängen?

Einen Master kann man erst seit dem WS 2009/2010 an

der WiWi machen. Trotzdem haben die Masterstudenten bis jetzt scheinbar keine Schwierigkeiten. Dies ist dem Eignungsfeststellungsverfahren zu verdanken. Der Studiendekan der WiWi sieht Großes voraus: „Durch kleine Lerngruppen werden die Absolventen des BWL-Masterstudiengangs ein noch höheres Niveau erreichen, als bisher die Diplom-Absolventen“.

2011 werden der BWL-Studiengänge reakkreditiert und Dr. Horst Degen verspricht: „Die Dinge werden dann gewiss noch einmal auf den Prüfstand gelegt und gemäß der bis dahin gesammelten Erfahrungen einer Kontrolle unterzogen.“

Was hat die Phil. Fakultät, um die Studienbedingungen zu verbessern?

An der Philosophischen Fakultät werden fleißig die Studienordnungen überarbeitet. Man arbeitet dran, dass Prüfungsstandards der Abschlussprüfungen sich auf die Kompetenzziele der Module beziehen. Außerdem sind die Modulabschlussprüfungen nicht mehr an eine Lehrveranstaltung gebunden, sondern können sich auch auf das ganze Modul beziehen, je nachdem, was den Studierenden lieber ist.

Außerdem gilt, dass ein Dozent bei 20% Fehlzeit Kreditpunkte verweigern kann. Dafür kann man aber, wenn man einen Studiengang ohne Praktikumpflicht belegt hat, sich Kreditpunkte für den Wahlpflichtbereich dazu verdienen, indem man freiwillig ein Berufsfeldpraktikum macht.

In die Prüfungsordnung der Philosophischen Fakultät wurden neue Regelungen für

die E-Learning-Angebote und Prüfungsverfahren am Computer aufgenommen. Außerdem gibt es zusätzlich unbenotete Abschlussprüfungen.

Was ist mit BNs?

Die Gewichtung der Prüfungsteile (Kernfach, Ergänzungsfach und Bachelorarbeit) der Bachelorprüfung werden an die CP-Werte der jeweiligen Prüfungsteile angepasst. Desweiteren entfällt die verbindliche Vorgabe für Beteiligungsnachweise. Das heißt, dass die Fächer der einzelnen Studiengänge selbst entscheiden können, ob sie BNs vergeben. Wenn ja, dann dürfen diese nicht benotet werden, weil sie nicht mit Prüfungen gleichgesetzt werden dürfen. Trotzdem halten die meisten Studiengänge wahrscheinlich an den BNs fest. Außer der Prüfungsanzahl, wie zum Beispiel beim BA Germanistik, hat sich quantitativ wenig geändert.

Der Studiendekan der Philosophischen Fakultät, Dr. Joachim Koblitz sagt dazu: „Was jetzt vorliegt, ist aus meiner Sicht nicht die „ganz große Reform“ – es ist vielmehr das Ergebnis von einigen Monaten harter Arbeit an einigen grundlegenden Dingen und an vielen Details. Geschaffen haben wir zweifellos das Bewusstsein, dass Studiengänge nicht für die Ewigkeit geschrieben sind, sondern der ständigen Überarbeitung bedürfen“. Er freut sich außerdem darüber, dass Lehrende und Studierende sich über Monate hinweg mit den Themen in den Gremien befasst und die Studierenden einzelne Punkte selbst erarbeitet haben.

Nina Szynalski

Kommentar:

Historische Wahl im Bundesrat

Jens Böhrnsen dankt ab. Der Bürgermeister Bremens ist seit dem 1. November nicht mehr Bundesratspräsident. Er gab das Zepter an die nordrhein-westfälische Ministerpräsidentin Hannelore Kraft weiter – und das mit guter Laune. Als „Durchaus historisch“ nennt er die Wahl seiner Parteikollegin. Sie ist die erste Frau an der Spitze des Bundesrates und damit die Stellvertreterin des Staatsoberhauptes. Was das bedeutet, durfte Jens Böhrnsen am eigenen Leib erfahren. Wegen des Rücktritts Horst Köhlers musste der Bremer von der Reservebank aufs Spielfeld: Einen Monat lang war das Oberhaupt von Deutschlands kleinstem Bundesland Bundespräsident.

Was an Böhrnsens Amtszeit von geschichtlicher Bedeutung war, steht also außer Frage. Der erste Rücktritt eines Bundespräsidentin. Doch was ist an Krafts Amtszeit historisch?

Die Antwort lautet: rein gar nichts. Natürlich ist Hannelore Kraft die erste Frau an der Spitze des Rates. Doch sie ist nicht die erste Frau im Rat, das war Heide Simonis als Ministerpräsidentin Schleswig-Holsteins. Kraft wurde einstimmig gewählt, obwohl ihre Regierung im eigenen Parlament nur eine Minderheit inne hat. Auch das ist keine Aufregung erweckende Tatsache.

Dass Kraft nach 64 Jahren die erste Frau mit Ratsvorsitz ist, beruht auf purem Zufall. Schon 1950 beschlossen die Mitglieder des Rats, die Präsidenten nach einer festen Reihenfolge zu wählen, die nach der Einwohnerzahl der einzelnen Bundesländer festgelegt ist. Bremen ist mit

etwas über 661.700 Einwohnern das kleinste Bundesland, NRW hingegen hat 18 Millionen Einwohner. Im kommenden Jahr wird Kraft von Bayerns Ministerpräsident abgelöst.

Vereinbart wurde diese Regelung, um den Bundesrat frei von parteipolitischen Machtkämpfen zu halten. Das Grundgesetz entwirft das Bild des Bundesrates als Gegenstück zum Bundestag, hier sollen die Interessen der Länder vertreten werden.

Ein Bundesrat frei von Parteieinflüssen? Die Realität sieht anders aus.

Viel bedeutsamer als ihr Geschlecht ist für die Ratspräsidentschaft Frau Kraft's Couleur. Mit der Wahl der Landesregierung haben sich die Mehrheitsverhältnisse im Bundesrat geändert. NRW hat auf Grund seiner Größe sechs Stimmen. Sechs rot-grüne Stimmen, denn die Abgeordneten sind an die Beschlüsse ihrer Regierung gebunden, besitzen ein rein imperatives Mandat. Von den insgesamt 69 Sitzen sind damit 38 in der Hand von SPD-geführten Ländern. Die Mehrheitsverhältnisse im Bundesrat verhalten sich somit umgekehrt zu der schwarz-gelben Mehrheit im Bundestag. Und ein oppositioneller Bundesrat hat beinahe mehr Macht als die Oppositionsfraktionen im Bundestag. Grausige Worte kennt die Politikwissenschaft für diesen Konflikt, die Möglichkeit einer „Politikverflechtungsfalle“ sieht Scharf bei umgekehrten Mehrheitsverhältnissen, einen „Strukturbruch“ sieht Lehmann im realen Machtkampf zu den Grundgesetzentexten.

Der Bundesrat hat durch seine oppositionelle Stimm-

Hintergrund und Funktionen

Der Bundesrat setzt sich aus Vertretern der Regierungen der Länder zusammen. Durch das Verfassungsorgan werden die Länder an der Gesetzgebung beteiligt. Die Anzahl der Abgeordneten eines Landes variiert je nach Bevölkerungsgröße zwischen drei und fünf Abgeordneten. Die Stimmen eines Landes müssen geschlossen abgegeben werden. In Deutschland ist es daher zur Praxis geworden, in die Koalitionsverträge der Länderregierung eine Klausel aufzunehmen, die das Abstimmungsverhalten im Bundesrat regelt. Gibt es zwischen den Koalitionspartnern Streitigkeiten, enthält sich die Regierung. Im Bundesrat werden vom Bund beschlossene Gesetzesvorlagen geprüft oder ergänzt. Hier unterscheidet das Grundgesetz Zustimmungsgesetze von Einspruchsgesetzen, nach dem Grad, an dem die Länder an der Finanzierung oder Ausführung der Vorlage beteiligt sind. Bei Zustimmungsgesetzen hat der Bundesrat ein Veto und kann ein Gesetz völlig ablehnen. Bei Einspruchsgesetzen hingegen kann der Bundestag die Ablehnung des Bundesrates durch eine entsprechende Mehrheit überstimmen.

verteilung die Möglichkeit, vom Bundestag beschlossene Gesetze abzuwehren und ihre Ausführung so zu blockieren. Zwischen einem Ja des Bundestages und der Ausführung des Gesetzes kann sehr viel Zeit vergehen. Wie viel, das hängt alleine vom Bundesrat

ab. Beschlossen heißt nicht mehr gleich beschlossen.

Ob Frau Kraft diese Gefahr wohl auch sieht? Am morgigen Freitag wird sie ihre Amtsantrittsrede halten. Welche Worte werden zwischen den Zeilen fallen?

Jacqueline Goebel

Gegendarstellung:

Interview mit Patrick Mebus (LHG) in CD 337

Zitat Interview: „Man muss kein FDP-Mitglied sein, um zur LHG kommen zu können. Bei den Jusos ist das beispielsweise nicht so. Aber wir wollen nicht so sein wie die Jusos.“

Die Juso-Hochschulgruppe stellt hiermit klar, dass man auch bei den Jusos nicht FDP-Mitglied sein muss, um Mitglied zu werden. Man muss darüber hinaus bei keiner anderen politischen Organisation/ Partei Mitglied sein, um bei uns Jusos

Mitglied werden zu wollen und sich zu engagieren – die wohl gemeinte Unterstellung, dass man zunächst Parteimitglied in der SPD sein muss, um bei uns Jusos aufgenommen zu werden, entbehrt jeglicher Grundlage. Robin Pütz, Jan Schönrock, Juso-Hochschulgruppe



Umgeschaut. Das war's.

In Düsseldorf

Roland Koch, Ex-Landesfürst von Hessen und konservative Kraft der CDU, wird neuer Chef von Bilfinger und Berger. Was hat das mit Düsseldorf zu tun? Nun, diejenigen, die regelmäßig den mehr oder weniger erkennbaren Fortschritt der Wehrhahnlinie in der Nähe der Bilker Arcaden beobachten, werden es wissen. Der zweitgrößte deutsche Baukonzern ist am Bau der U-Bahn-Schächte beteiligt, wie auch in Köln. Dort haben sie ihr zweites Großprojekt, den Abriss des Kölner Stadtarchivs, im März 2009 erfolgreich und fristgerecht abschließen können.

Roland Koch also, der sich schon gegen Merkel nicht durchsetzen konnte, soll ab 2011 das Kommando in der Zentrale übernehmen. Ob er die konservativen Werte Sorgfältigkeit und Genauigkeit dem Unternehmen vermitteln kann? Oder ist er etwa gerade wegen seines Politikerhabitus eingestellt worden? Wer, wenn nicht ein Politiker, weiß besser, wie man Statistiken gekonnt aufhübscht?

In Deutschland

Dem Kraken Paul wäre sowas wie Statistiken oder Messungen fälschen auf jeden Fall niemals in den Sinn gekommen. Die wahrheitsliebende Kreatur starb vergangene Woche Dienstag in Oberhausen. Seitdem herrscht auf der Welt ein Zustand wie in Roland Emmerich-Filmen, könnte man glauben.

In Sachsen-Anhalt stürzte am Samstag ein Flugzeug ab. Die zwei Insassen des Motorflugzeugs starben, drei weitere Menschen wurden durch eine Explosion verletzt.

Erste Anzeichen des herannahenden Chaos zeigen sich auch schon in Bayern. Dort hat die CSU grade die parteiinterne Frauenquote eingeführt. Damit sind sie nur knapp dreißig Jahre später dran als die Grünen (1979) und 22 Jahre später als die SPD (1988). Auch die CDU führte schon 1996 ein Frauenquorum ein. Ein Hoch auf Bayern, nun hat die Emanzipation euch also auch erreicht.

Macht ja auch gar nichts, dass der Freistaat so hinterher hängt. Wir wissen ja schon lange, dass er sich eigentlich nie zu Deutschland zugehörig gefühlt hat. Nicht nur, dass der Bayern nie dem

Grundgesetz zugestimmt hat, jetzt will der Freistaat auch noch eine eigene Top-Level-Domain. Der Europaausschuss des Landtages stimmte schon für die Endung .bayern bei offiziellen Internetseiten. Der Vorschlag stammt aus den Reihen der CSU.

Was die Bayern alles so aushecken, nur weil Mami Merkel mal nicht da ist. Die kämpft währenddessen beim EU-Gipfel um ein Sicherungsnetz für den Euro. Notorischen Schuldenmachern soll bei Währungsfragen in der EU das Stimmrecht entzogen werden. Ob man das wohl auch für den Länderfinanzausgleich in Deutschland in Erwägung ziehen sollte? Ob Bayern wohl nächste Woche eine eigene Währung einführen möchte?

In der Welt

In den USA, das steht fest, würde es so eine Diskussion nie geben. Da halten alle zusammen, egal ob Süd- oder Nord-, Ost- oder Weststaat. Rallye around the Flag! Angesichts der pünktlich zur Kongresswahl verschickten Päckchen aus Jemen herrscht wieder Gruppenkuschelstimmung in den USA. Nichts vereint ein Volk so sehr wie ein gemeinsamer Feind. Ob Obama diesen Effekt ausnutzen kann? Die Amerikaner dürften wohl vor allem froh sein, dass Bill Clinton nicht mehr Entscheidungsträger im Weißen Haus ist. Der Vorgänger und Parteikollege Obamas handelte nämlich nicht nur in moralischer Hinsicht nicht unbedingt

immer tadellos, er ist offenbar auch noch ein ziemlicher Schussel gewesen. 2000 verschlammte der damalige Präsident die Codes zum Befehlen eines Nukleareinsatzes. Über Monate lang sollen die USA somit völlig wehrlos gewesen sein, berichtet ein ehemaliger Generalstabschef.

Doch nicht nur die USA werden fleißig mit Päckchen beliefert. In Griechenland wurden am Wochenende ebenfalls mehrere Paketbomben entdeckt, adressiert waren diese an die mexikanische, belgische und niederländische Botschaft in Athen. Auch ein Paket an Sarkozy wurde rechtzeitig entdeckt.

Ein Terroranschlag in Istanbul viel weniger glimpflich aus als die versuchten Anschläge. Am Wochenende wurden dort mindestens 22 Menschen bei einem Selbstmordanschlag verletzt. Der Attentäter hatte es auf die türkische Polizei abgesehen. Türkische Medien berichten, hinter dem Anschlag könnten möglicherweise kurdische Rebellen stecken. Ein von kurdischer Seite verlangter Waffenstillstand endete am Sonntag.

Auch in Bagdad ist die Stimmung aufgeladen. Bei einer Geiselnahme in einer christlichen Kirche sollen über fünfzig Christen ums Leben gekommen sein. Die Gruppe „Islamischer Staat im Irak“, ein Ableger des Al-Qaida Netzwerks, hat sich online offenbar zu dem Attentat bekannt. Auch in Bakuba, einer Stadt 30 Kilometer nördlich von Bagdad, sollen bei einem Selbstmordanschlag dreißig Menschen verstorben sein. *Jacqueline Goebel*

			7	9				1
	1						4	8
8	3				4			
			3	5				
2	4	6						
						8	9	7
			2	6	7	5		
		1				7		
		5				6		3

	9		7					
	6		1	5				4
	7	1			9			5
3					2			
			3	1	2			
	1				6	9		
		6		8			3	1
		7					2	
		4		6			5	

Maximal minimal – eine musikalische Grenzerfahrung

„Minimal Music“ bezeichnet verschiedene Musikstile, die sich ab den 60er-Jahren in den USA entwickelten und die Konventionen des Komponierens wie sie bis dahin galten, ignorierten. Steve Reich, La Monte Young und Terry Riley zählen zu den Begründern der Bewegung, die damit begannen polyrhythmische Klangteppiche mit stark repetitiven Elementen zu weben. Heute kennen sie nur noch Fans der Szene. Minimal ist jedoch auch heute noch ein Begriff. Gemeint ist aber Minimal Techno, eine Weiterentwicklung des Techno aus Detroit, wo mit Unregelmäßigkeiten in der sonst monotonen Struktur der Komposition experimentiert wird. (Wikipedia)

Einer, der sich damit auskennt, ist Künstler Kristian Beyer von Elektronikduo *Âme* (franz. Seele). Getroffen haben sich dieser und Frank Wiedemann in der Plattentasche, einem Laden in Karlsruhe. Ihren Style beschreiben sie mit *Deephouse*, Detroit, Music With Soul.

Letzte Woche war Kristian zu Gast im Salon des Amateurs in Düsseldorf, um über Minimal Music zu sprechen. Wir waren für euch dabei.

Beginn des Minimal für dich.

In der Nähe von Mannheim, im Techno Club „Milk“ bin ich mal mit meinem Bruder mitgegangen. Geschnackelt hat es aber erst dann beim Besuch im Plattenladen. Die Platte war von Robert Hood. Es war einfach die Struktur in der Musik, aber als Essenz. Die Gitarrenplatten wanderten dann erst mal in den Schrank

Qualität

Schwer zu sagen, das ist sehr subjektiv. Ich habe mich mit Minimal Techno auseinandergesetzt und es hat mir gefallen. Ich kam zu den Minimal Künstlern über ein Kölner Techno-Magazin. Ich habe immer irgendwie danach gesucht, ohne es zu wissen. Eine der Haupteigenschaften des Minimal ist mit einem Wort gesagt: Trance. Für mich ist es trotz der inflationären und teilweise schrecklichen Verwendung, zum Beispiel für die Musikrichtung, immer noch ein positives Wort, ein positiver Zustand.

Minimal wird häufig vorgeworfen monoton oder langweilig zu sein.

Wir leben in einer beschleunigten Welt, im Gegensatz dazu lässt Minimal hier Freiräume für Entfaltung. Sicher muss die Basis dann sehr gut sein, damit es mit so wenig funktioniert.

Wie wichtig ist Ordnung in Minimal?

Wichtig ist eine geordnete Unordnung. Manchmal klingt es rhythmisch simpler, als es ist, vor allem bei Polyrhythmiken. Kleine Verschiebungen zeigen dem aufmerksamen Hörer dann aber, dass doch etwas geht. Man entdeckt die Komplexität in der Einfachheit. Man muss sich einfach darauf einlassen, was passiert. Menschen sind keine Maschinen und machen Fehler. Das kann man dann auch wieder in die Musik einbauen.

Variation und Wiederholung

Es gibt Leute, die sagen, die Kunst und die Musik wie-

derhole sich alle 10 Jahre, mittlerweile wahrscheinlich auch schneller. Irgendwann reicht eben der Input aus der Szene nicht mehr, dann kramt man die alten Gitarrenplatten wieder hervor, und entdeckt Strukturen, die man für sich adaptieren kann

Minimal wird oft als penetrant empfunden

Diese Penetranz ist auch eine Herausforderung. Ich denke da an Jeff Mills, der auf drei Platten einen einzigen Mostergroove gemacht hat. Entweder man geht, oder man lässt sich drauf ein. Es ist wie eine Erlösung, wenn man sich darauf einlässt und durchhält, und nach einer Stunde kommt die erste rhythmische Verschiebung.

Systeme beim Auflegen.

Auch hier herrscht eine unordentliche Ordnung. Es kommt auf die Menschen an. Was erwarte ich vom Publikum? Früher war ich auch selbst viel in Clubs unterwegs. Man hat dann bei DJs oft gemerkt: Ah der legt jetzt sein Set auf. Ich war aber immer eher begeistert von intuitiven Sets, als von Vorprogrammiertem. Mein System ist eher spontan. Manchmal stehe ich aber auch im Club und denke, dass zwei Platten gut passen und dann denke ich „geil!“. Das merkt man sich auch noch nach dem 10. Wodka.

Tanzbarkeit von Minimal

Akademische Minimal Music ist nicht zwingend tanzbar. Als DJ wird man natürlich in Tanzclubs gebucht, aber wenn die Möglichkeit besteht, dann lege ich die

erste Stunde auch gerne ohne Beats auf, einfach nur Ambient Minimal, um die Leute an den Raum zu gewöhnen. Oft hat man aber nur zwei bis drei Stunden. Ich versuche dann trotzdem die Leute erst mal wieder runterzuholen, nachdem der VorDJ total eingeeizt hat, und dann neu aufzubauen. Oft kann man den Leuten auch Schwierigeres zumuten, wenn man sie vorher da hinführt.

Zufall

Wenn man sich einlässt, entsteht manchmal erstaunliches, oder es endet einfach im Fiasko. Der Fehler ist gerade in programmierter Musik sehr interessant. Das macht die Musik menschlich.

Wo siehst du dich in 10 Jahren?

Schwer. Wir leben in einer beschleunigten Welt. Ich kann nicht sagen wo, aber ich werde definitiv noch Musik machen. Minimal mit ihrem Raum ist eine eher zeitlose Musik.

Später an diesem Abend legt Kristian dann selbst als DJ auf. Schlafen kann er bei seinem Bruder, der hier in der Stadt wohnt. Doch er ist sowieso öfter in der Gegend. „Wegen der angenehmen Umgebung und vielen Bekannten“, sagt er. Nächster Auftritt ist am 6. November in Berlin, danach Hamburg und dann Barcelona.

Fabian Kurmann



Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

wie wir Euch auf unserer letzten „Der-AStA-informiert-Seite“ schon angekündigt haben, möchten wir Euch nun noch einmal genauer erklären, wie es zu der Preissteigerung beim Semesterticket kommt und warum ihr ab dem Sommersemester mehr zahlen müsst. Am 27.10.2010 fand eine Sitzung des Studierendenparlamentes (SP) statt, auf welcher die Anpassung der Mobilitäts- und Beitragsordnung beschlossen wurde. Diese sind die Grundlage für die Erhebung der Semesterticketkosten auf Seiten der Studierenden.

Jeden Herbst geht beim AStA ein Schreiben seitens des Verkehrsverbundes Rhein-Ruhr (VRR), der Rheinbahn ein, in welchem die aktuellen, für das folgende Sommersemester geltenden Preissteigerungen angekündigt werden. Daraufhin muss der AStA-Vorstand im Studierendenparlament (SP) beantragen, die Mobilitäts- und Beitragsordnung dahingehend zu ändern, mehr Geld von den Studierenden einzuziehen, um die Zahlungen an den VRR und die Rheinbahn leisten zu können.

Warum ist das so? Zwischen dem Verkehrsverbund Rhein-Ruhr (VRR) bzw. insbesondere der Rheinbahn und dem AStA der HHU Düsseldorf bestehen Verträge über das sogenannte Semesterticket. Dieses setzt sich aus zwei Teilen, dem VRR-Ticket und dem NRW-Ticket, zusammen. Die Preise für diese beiden Tickets werden über die Semesterbeiträge – nicht die Studienbeiträge von 500 Euro – an Euch weitergereicht. Hierfür beschließt das Studierendenparlament (SP) die oben beschriebenen Steigerungen.

Auch im Herbst 2009 ging für die Preissteigerungen ab dem SoSe 2010 ein Schreiben in der Uni ein, woraufhin der damalige Vorstand unter Juso-Führung die Erhöhung hätte beantragen müssen. Nur so können die Preissteigerungen an die Studierenden weitergegeben werden und die Zahlungen geleistet werden. Der AStA ist hier nur in der Rolle als „Geld-Weiterleiter“ aktiv. Wir bekommen von Euch das Geld und leiten es an den VRR, die Rheinbahn weiter. Dies basiert natürlich auf Verträgen, die bereits 1995 beschlossen und seit dem regelmäßig angepasst wurden.

Da unsere Vorgänger versäumt haben, die regulären Preissteigerungen zum SoSe 2010 und für das WiSe 2010/2011 im Studierendenparlament (SP) zu beantragen, mussten wir als AStA diese Mehrzahlungen für diese zwei Semester jetzt kompensieren. Natürlich habt ihr auch Geld für das Semesterticket bezahlt, aber die Mehrzahlungen durch die Preissteigerungen mussten wir für Euch übernehmen.

Während alle Studierenden in NRW im SoSe2010 und WiSe 2010/2011 95,04 Euro für das VRR-Ticket zahlen, haben wir in Düsseldorf nur 91,92 Euro gezahlt. Das bedeutet, dass jeder Düsseldorfer Studierende jeweils für das SoSe 2010 und das jetzige WiSe 3,12 Euro zu wenig gezahlt haben. Während die Preissteigerung für das NRW-Ticket von 37,10 Euro auf 38,90 Euro zu diesen beiden Semestern vorgenommen wurde, fehlen diese 3,12 Euro aber von jedem Studierenden für diese zwei Semester.

Auch wenn der AStA nach wie vor handlungsfähig ist, brauchen wir dieses Geld von Euch zurück. Wir haben das Geld für Euch vorgestreckt, während alle anderen Studierenden in NRW diesen Mehrbetrag gezahlt haben. Deswegen kommt es jetzt einmalig zu einer hohen Preissteigerung.

Warum wir diese Zahlungen geleistet haben? Wenn wir den von Euch nicht eingezogenen Betrag nicht aus unserem Haushalt beglichen hätten, hätte man uns das Semesterticket gekündigt. Unsere Semestertickets sind für den VRR, die Rheinbahn ein Zuschussgeschäft. Insofern besteht auf der anderen Seite kein großes Interesse an diesen Tickets, für die wir wesentlich weniger bezahlen als normale vergleichbare Tickets kosten würden. Außerdem wären Vertragsstrafen und Verzugszinsen auf den AStA zugekommen, die wir ebenso hätten zahlen müssen. Unsere Verträge verpflichten uns zu zahlen – ansonsten ist das Semesterticket weg!

Was müsst ihr nun mehr zahlen? Wichtig dabei ist, dass mittlerweile ja auch der neue Brief für das SoSe 2011 eingegangen ist. Das bedeutet, dass auch eine ganz normale unabhängige Steigerung zum SoSe 2011 beschlossen wurde. Dazu kommen nun die oben beschriebenen von Euch nicht eingezogenen Zahlungen. Es handelt sich also leider um eine doppelte Steigerung – regulär zum SoSe 2011, außerplanmäßig für das vergangene SoSe 2010 und das laufende WiSe 2010/2011.

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand

Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss



Um Euch dies besser verständlich zu machen, haben wir uns für die unten stehenden Tabelle entschieden. Diese zeigt zum einen die Preissteigerungen für das NRW-Ticket – hier lief alles glatt.

Außerdem zeigt sie auch die Zahlungen für das VRR-Ticket, die eben zwei Semester nicht an Euch weitergegeben wurden – im Vergleich zu anderen Universitäten in NRW.

Euer AStA Vorstand

NRW-Ticket:	SoSe 2009 – WiSe 2009/10 37,10 Euro	SoSe 2010 – WiSe 2010/11 38,90 Euro	SoSe 2011 – WiSe 2011/12 40,80 Euro
VRR-Ticket:	SoSe 2009 – WiSe 2009/10 Düsseldorf 91,92 Euro	SoSe 2010 – WiSe 2010/11 Problem: 91,92 Euro	SoSe 2011 – WiSe 2011/12 98,76 Euro
	and. NRW-Uni 91,92 Euro	95,04 Euro	98,76 Euro

Die Preissteigerungen des NRW-Tickets zum SoSe 2011 wie auch des VRR-Tickets zum SoSe 2011 werden ganz normal und regulär (wie immer) an die Studierenden weitergereicht. Was wir Euch nun extra berechnen müssen, sind eben die nicht getätigten Mehrzahlungen im SoSe 2010 und im WiSe 2011 – weil die Steigerung nicht im Studierendenparlament beantragt wurde, konnten die neuen Preise nicht auf Euren Vordrucken für die Zahlungen des Semesterbeitrages vermerkt werden. Der Großteil des Semesterbeitrages geht – wie Ihr seht – an unsere Semestertickets, die zusammen ca. 140 Euro der mehr als 200 Euro veranschlagen.

Wir hoffen, die Problematik möglichst transparent erklärt zu haben und stehen Euch natürlich jederzeit für Rückfragen zur Verfügung. Da wir uns an bindende Verträge halten müssen, haben wir die Zahlungen vorab kompensiert und müssen das Geld nun von Euch zurück bekommen. Dazu kommt nun die reguläre Steigerung zum neuen SoSe 2011.

„Kurdisch-Sprachkurs in der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

„Wir laden alle zur Erlernung der kurdischen Sprache (Anfängerkurs Kurmanci) ein“

Jeden Mittwoch von 17:30 bis 19:30 Uhr in Gebäude/Raum 23.03.01.63. Der Lehrer heißt Yusuf Bilgic.

Kontaktdaten zur Information und Anmeldung:
Canan.Dogan@uni-duesseldorf.de

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand

„Das Rektorat hat neue Veranstaltungszeiten beschlossen, die ab dem SoSe 2011 gelten werden:“

1	08.30 – 10.00
2	10.30 – 12.00
3	12.30 – 14.00
4	14.30 – 16.00
5	16.30 – 18.00
6	18.30 – 20.00

Kulturoase jenseits der HHU

Zu Gast bei der Robert-Schumann-Hochschule

Sogar den Nachbar hört man atmen und bloß noch am Rand sind vereinzelte Plätze frei. Gespannt wartet das Publikum im abgedunkelten Auditorium der Düsseldorfer Robert Schumann Hochschule (RSH) auf den Beginn des nächsten Stückes. Zwei Gestalten huschen auf die Bühne – gleich geht der Spot an. Im Scheinwerferlicht stehen eine Pianistin im Abendkleid und ein junger Mann im Anzug. Dann ertönt kraftvoll die Stimme des Rezitators über die Bühne: „Der Knabe träumt, man schicke ihn fort, mit dreißig Talern zum Heideort“. Der Literaturverbundene erkennt die Ballade von Friedrich Hebbel. Jetzt setzt das Klavier zur musikalischen Untermalung ein. Auf drei großen Leinwänden wird ein Film abgespielt: Eine schlanke Hand malt die Strukturformeln von Serotonin, Noradrenalin und Do-

pamin mit schwarzer Farbe auf Pergamentpapier. Eine Störung im Haushalt dieser biochemischen Botenstoffe, weiß der geschulte Zuschauer, löst Manien und Depressionen aus, unter denen auch Robert Schumann litt. Dieser ist auch das Thema dieses Abends, der sich unter dem Motto „Robert. Die letzten Tage“ künstlerisch und musikalisch mit dem Ende des großen Komponisten auseinandersetzt.

Wer in Düsseldorf Musik studieren möchte, kommt an dem Namen Schumann nicht vorbei. Von seinen Werken abgesehen, war er 1850 städtischer Musikdirektor in Düsseldorf und die Musikhochschule trägt seinen Namen. Sie befindet sich, von der Universität aus betrachtet, auf der anderen Seite der Stadt und so ist auf dem Campus der HHU oft gar nicht bekannt, dass die

Musikhochschule überhaupt existiert. Dabei studieren hier 900 Musikinteressierte aus mehr als 40 Nationen. Der Bachelorstudiengang ist auch im Norden Düsseldorfs angekommen. Die RSH bietet ihn in den vier Varianten Musik, Musikvermittlung, Musik und Medien sowie Ton und Bild an. Seit 1972 wird dort der Nachwuchs für den Arbeitsmarkt Musik ausgebildet. Die Karriereziele hören sich vielversprechend an, wie etwa „Komponist für Filmmusik“ oder „Konzertpianist“ und auch der gute Ruf der Hochschule kommt nicht von ungefähr: 47 haupt- und nebenberufliche Professoren sowie 150 Lehrbeauftragte sorgen für individuellen Unterricht auf höchstem Niveau. Eine Lehrkraft auf etwa fünf Studierende, das wünscht sich so mancher Geisteswissenschaftler an der HHU.

Doch nicht nur um ihre

Betreuung könnte man die Studierenden der RSH beneiden, nein auch das kulturelle Leben spielt sich dort in ganz anderem Umfang ab. Es gibt fast keinen Tag, an dem nicht ein Vortrag, Konzert oder gesellschaftliches Event stattfindet, manchmal auch mehrere am gleichen Abend. Der Preis ist immer erschwinglich, auch für das kleine Portemonnaie, aber meistens ist es sowieso umsonst. Die Studierenden haben so ein Forum, um ihre Arbeiten zu präsentieren. Björn Mauder studiert Ton und Bild und sitzt bei „Robert. Die letzten Tage“ im Raum der Regie hinter den Kulissen. Dort stehen unzählige Laptops, Monitore, Lautsprecher und Mischpulte, die für den perfekten Ton und die passenden Bilder auf den drei Leinwänden sorgen. Die Videos können gezielt eingespielt und auch in der Geschwindigkeit angepasst werden, sodass Bild und Musik immer harmonieren.

Die Auswahl der Beiträge an diesem Abend ist vom Feinsten. Teilweise sitzt ein Streichquartett auf der Bühne, nur um Atmosphärische Klänge zu erzeugen, während wirre Stimmen über die Surround-Anlage durch den Raum wispern und ein junger Mann auf der Leinwand dem Wahnsinn verfällt. Auch Robert Schumann hörte am Ende seines Lebens Stimmen und wurde ins Irrenhaus abgeschoben. Das Ende des Komponisten ist ohnehin noch ein viel diskutiertes Thema. Die einen sagen, es war Syphilis, andere schieben es auf die Depressionen. Zwischen den einzelnen Beiträgen, also während des Umbaus, berichtet Schumann-Experte Uwe Henrik Peters in kurzen Interview-

Christian Kreymborg pendelt zwischen zwei Hochschulen. Der Studiengang „Ton- und Bildtechnik“, den Christian im neunten Semester studiert, wird vom Institut für Musik und Medien der Robert-Schumann-Hochschule angeboten. Einen großen Teil ihrer Studienzeit verbringen die Studierenden aber auch in der nahe gelegenen Fachhochschule Düsseldorf. Der Grund für diese Aufteilung ist einfach: „An der Musikhochschule besuche ich Veranstaltungen in Musiktheorie und –wissenschaft, und dort habe ich jede Woche Gitarrenunterricht.“, erklärt der 24-Jährige. „An der Fachhochschule dagegen gibt es die notwendigen Räumlichkeiten und Instrumente, die wir für den technischen Unterricht brauchen.“ Der Studiengang ist aufgeteilt in die Schwerpunkte Bild und Ton, Christian interessiert sich mehr für Letzteres. Deshalb stehen auf seinem Studienplan Instrumentenkunde, Akustik,

Gehörbildung und Formenlehre. Außerdem lernt Christian Elektro- und Messtechnik, Mathematik, praktische Informatik und natürlich Tonstudio-technik. „Das Arbeiten im Tonstudio macht mir am meisten Spaß“, erzählt Christian. „Für mein Studium habe ich zum Beispiel schon Hörspiele produziert und eine Band aufgenommen.“ Dahin soll es auch nach dem Studium gehen: „Musik aufnehmen, Songs mischen... das möchten zwar viele machen, aber es ist eben mein Traum.“ Christian Kreymborg weiß nämlich auch genau wie es ist, auf der anderen Seite des Mischpults zu stehen. Seit der Schulzeit spielt er E-Gitarre in Rockbands, seit ein paar Jahren ist er bei „Sevenkind“. Mit dem Rock-Trio tritt er am 13. November im „Pitcher“ auf der Oberbilker Allee auf.

Sophia Sotke

(Bilder: Privat)



Szenen aus dem Leben des Musikers, sowie von seiner Theorie, dass Schumann Alkoholiker war. Wer an diesem Abend aus dem Robert-Schumann-Saal kommt, hat nicht nur etwas über seinen Namensgeber gelernt, sondern ist auch bewegt. „Wir hatten heute Morgen Generalprobe und auch heute Abend hat alles geklappt“, sagt Björn zufrieden. Über 100 Leute hätten an diesem Abend mitgewirkt, sagt er. Später wollen sie zur Feier des Tages noch ein Bier trinken gehen. *Fabian Kurmann*

Mehr über die RSH und ihre Veranstaltungen gibt's auf www.rsh-duesseldorf.de.

Frieder Ziemendorf ist 24 Jahre alt und studiert im siebten Semester Cello an der Robert-Schumann-Hochschule. Er macht eine künstlerische Instrumentalausbildung, nach deren Abschluss er in einem Orchester spielen möchte. „Mir gefällt das Studium vor allem, weil man relativ selbstbestimmt arbeiten und sich seine Tage selbst einteilen kann“, sagt Frieder. Das heißt allerdings nicht, dass ein praktisches Musikstudium eine einfache Sache ist. Frieder übt jeden Tag drei bis sechs Stunden an seinem Cello, spielt außerdem Klavier, hat theoretischen Unterricht, gibt abends Konzerte innerhalb aber auch außerhalb der Hochschule. Es gibt regelmäßige Klassenabende, bei denen seine Cello-Klasse vorspielt, was sie im Unterricht geprobt haben. Frieder nimmt momentan auch an einem Orchester-Projekt teil, bei dem die Studierenden für ein großes Abschluss-Konzert in der Tonhalle proben. „Durch die Musik komme ich außerdem viel in der Welt herum.“ – in Mailand hat er gespielt, in Polen, Tschechien, Rumänien, sogar in China. Für das Studium in Düsseldorf hat sich Frieder wegen seines Professors, Gotthard Popp, entschieden. „Natürlich gibt es berühmtere Hochschulen in Deutschland – in Köln oder Berlin zum Beispiel“, räumt Frieder ein. „Die meisten Studenten wählen ihren Studienort aber wegen der Professoren, die dort lehren. Und ich wollte eben unbedingt zu Professor Popp.“ Wer Frieder auf seinem Cello spielen hören möchte, hat dazu am 17. November Gelegenheit, wenn das Sinfonie-Orchester der Robert-Schumann-Hochschule in der Tonhalle Beethoven, Strawinsky und –natürlich-Schumann spielt.



Sophia Sotke

Leserbrief

Die Problematik, dass sehr wenige Frauen die Studiengänge aus dem MINT-Bereich – also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik – belegen, ist inzwischen allgemein bekannt und es wird immer öfter versucht, auch Frauen für diesen Bereich zu begeistern.

Diese Absicht unterstellen wir auch Frau Laura Diaz, die den Artikel „Ich bin kein MINT-Girl“ aus der letzten Campus Delicti (Ausgabe 337) verfasst hat. [...] Soweit der Konsens, doch nun zum Inhalt des Artikels:

Frau Laura Diaz gibt vor, in einem Selbstversuch eine Mathematik-Vorlesung und einen Informatik-Vorkurs besucht zu haben. „Gibt vor“, da fast nichts von dem, was berichtet wird, so stattgefunden hat – wie uns Teilnehmer berichtet haben.

Zunächst ist da die Vorlesung „Wahrscheinlichkeitstheorie“, in der es bis zur letzten Vorlesung ausschließlich um Maßtheorie ging. Mit Statistik hat das ganz sicher noch nichts zu tun.

Auch ohne die gleiche Veranstaltung besucht zu haben, sind wir uns sicher, dass Herr Prof. Dr. Peter Kern den Satz „Ein Prototyp einer überabzählbaren Ergebnismenge ist die Menge der reellen Zahlen“, [...] nicht als Einleitung für seine Vorlesung benutzt hat – sicherlich könnte man ihn dazu aber auch persönlich befragen. [...]

Zu den Linealen, Geodreiecks [sic!] und Taschenrechnern fällt uns kaum noch etwas ein. Außer, dass ein befreundeter Mathematikstudent Lineal, Geodreieck und Taschenrechner zuletzt in seiner Abiturklausur benötigt hat – Wenn man vom Unterstreichen von Überschriften einmal absieht.

Dafür gibt Frau Diaz aber auch zu, Mathe sei nie ihr Fach gewesen. Vielleicht sieht es in der Informatik ja besser aus. Berichtet wird vom Vorkurs in Raum 25. Die Raumnummer ist – vermutlich zur Vereinfachung für die Leser – erfunden, denn der Vorkurs fand in anderen Räumen statt und einen Raum mit Rechnerarbeitsplätzen und der Nummer 35 konnten wir nicht finden. Viel wichtiger ist aber, dass es für Frauen einen separaten Vorkurs gab. Die Studierenden wurden in drei Gruppen aufgeteilt, wobei eine davon nur aus Frauen bestand und die beiden anderen nur aus Männern (bis auf eine Ausnahme) [...]. Dass also vor Raum „mehr Jungs als Mädchen“ standen, ist ziemlich sicher frei erfunden – zumindest, wenn es um den Vorkurs der Informatik geht.

Im Vorkurs wurden vor allem grundlegende Programmierparadigmen gelehrt, damit die Studierenden vor der ersten richtigen Vorlesungen schon einmal Quelltext gesehen haben und mit ein paar Besonderheiten der Programmiersprache Java vertraut sind. Richtig, programmiert wurde in Java. Während HTML eine reine Auszeichnungssprache ist [...], könnte man in Java tatsächlich ein Ping-Pong-ähnliches Spiel programmieren; allerdings nicht im Vorkurs. Dort wurde eher gezeigt, was eine Schleife ist und welche Datentypen es gibt. Es bleibt also anzuzweifeln, ob Frau Diaz wirklich „jeden einzelnen Schritt“ verstanden hat – vielleicht sogar, ob sie auch nur „einen einzigen“ Schritt nachvollziehen konnte.

Vor diesem Hintergrund klingt es nach Verspottung – auch und vor allem für die „Informatik-Mädels“, wenn sie ihren Artikel mit dem Satz „Ich mag zwar kein reines MINT-Girl sein, aber wenn ich Mathematik und Naturwissenschaften streiche, bleibe ich immer noch ein IT-Girl!“ beendet.

Janina Haas und Julian Kippels sind beide in der Fachschaft Informatik aktiv.

Tipps und Termine:

4. November – 10. November 2010

Donnerstag, 4.11.

AStA-Frauenreferat: Sprechstunde speziell für ausländische Studentinnen und Studentinnen mit Migrationshintergrund, 18 h, AStA-Gebäude 25.23

Kino: Gainsbourg, 19h und 21.30h, Cinema, Schneider-Wibbel-Gasse

Theater: Ach, da bist du ja!, 19.30, Düsseldorfer Schauspielhaus, Gustav-Gründgens-Platz

Freitag, 5.11.

Campus: Fachschaftsparty Germanistik, SP-Saal
Career-Service: Assessment-Center-Training – Vorbereitung für Bewerbungen um Praktika und Einstiegsjobs, 10-17h, Anmeldung im LSF, Geb. 16.11, Sitzungssaal 1

Party: Tonfrequenz, elektronische Musik in der Tonhalle, Ehrenhof 1

Samstag, 6.11.

Exkursion: Von der Heydt-Museum in Wuppertal, Anmeldung unter interkult@studentenwerk-duesseldorf.de

Schallplatten- und CD-Börse: 11h, Bürgerhaus Reisholz, Kappeler Str. 231

Party: Plan-E (Elektro/House), 22h, Schlossplatz Grevenbroich, Grevenbroich

Sonntag, 7.11.

Zeit für Kunst: zum Beispiel Joseph Beuys. Parallelprozesse, 11-18h, K20, Grabbeplatz

Lesung: Die Feuerzangenbowle von Heinrich Spoerl, Café Modigliani, Wissmannstr. 6

Krimi-Abend: Mord im Bogart's - die dunkle Seite Gerresheims, 17h, Bogart's, Am Poth 2a

Montag, 8.11.

Kino: Blood Simple (Joel u. Ethan Coen, 1984), 18h, Black Box, Schulstr. 4

Vortrag: Das Integrationsbarometer, mit Dr. G. Fincke, 20h, zakk, Fichtenstr. 40

Diskussion: Kunst trifft Literatur, mit Werner Spies und Durs Grünbein, Heine Haus, Bolkerstr. 53

Dienstag, 9.11.

Campus: Sharlene Anders liest aus „Wolkenlos“, 18.30h, Sternverlag, Mensabrücke

Career-Service: Unternehmenspräsentation der Allianz AG, 13h s.t., 22.01.HS2B

Konzert: Ulrich Tukur & Ensemble, 20h, Tonhalle, Ehrenhof 1

Mittwoch, 10.11.

Lesung: Benjamin von Stuckrad Barre & Jörg Thadeusz, 20h, zakk, Fichtenstr. 40

Party: Fieberkurve (Punk/Indie), 21h, Stone im Ratinger Hof, Ratinger Str. 10

Kömmodie: Sushi. Ein Requiem, Kom(m)ödchen, Kai-und-Lore-Lorenz-Platz

Leckerbissen

Mal ein Künstlerfilm...

...und dann gleich „die Lebensgeschichte eines der bedeutendsten Vertreter der neueren französischen Musikgeschichte“. Das Biopic über Serge Gainsbourg mit Éric Elmosnino und Lucy Gordon in den Hauptrollen wird am Donnerstagabend um 19 Uhr und um 21Uhr30 im Cinema in der Schneider-Wibbel-Gasse gezeigt. Allein das winzige Kino in der Düsseldorfer Altstadt ist einen Besuch wert. Mit Gilde-Pass kostet der Eintritt für „Gainsbourg“ nur sechs Euro.

Mal nach Wuppertal...

...kann man am Samstag mit dem Studententwerk. Es geht nicht in die Schwebebahn, sondern ins Von der Heydt-Museum, wo momentan Werke des Spätimpressionisten Pierre Bonnard gezeigt werden. Um Treffpunkt und Abfahrtszeit zu erfahren, melde man sich schnellsten bei interkult@studentenwerk-duesseldorf.de.

Mal was Politisches...

...hört man immer mal wieder im zakk. Auch am Mittwoch, wenn dort das „Jahresgutachten Einwanderungsgesellschaft 2010“ vorgestellt und besprochen wird. Für wie integriert halten sich Menschen mit Zuwanderungsgeschichte? Und wie sieht das die Mehrheitsgesellschaft? Diese und andere Fragen werden am Mittwochabend um 20 Uhr im zakk gestellt. Der Eintritt ist frei.

